

Nichtseßhaftigkeit und Sucht*

Günter Albrecht

1. Einleitung

Obwohl in Zusammenhang mit Vagantentum, Landstreicherei, Stadtstreichtertum oder – um die neue, sicher nicht weniger problematische Kategorie hier einzuführen – Nichtseßhaftigkeit die Assoziation zu Alkoholismus sich schnell einstellen mag, wissen wir heute noch nicht allzu viel über die genauen Zusammenhänge zwischen Nichtseßhaftigkeit und Sucht, trotz einer relativ langen psychiatrischen Tradition der Nichtseßhaftenforschung¹. Ich will mich hier aus Zeitgründen mit dieser Tradition nicht auseinandersetzen und zunächst auch keine allgemeine theoretische Diskussion über Suchtentstehung² entfachen, sondern ausgehend von empirischen Befunden aus von mir in Zusammenarbeit mit einigen Kollegen im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit durchgeführten³, aber noch nicht endgültig abgeschlossenen Untersuchungen die eher soziologischen Aspekte der Problematik herausarbeiten, um mich alsdann den die Gesamtveranstaltung leitenden sozialisationstheoretischen Fragestellungen zuzuwenden.⁴

Ich lasse hier also beispielsweise die psychodynamischen, individualpsychologischen, psychoanalytischen Erklärungsansätze,⁵ deren Relevanz ich keinesfalls damit bestreiten will, erst einmal aus didaktischen Gründen beiseite, obwohl unser Team aus Psychiatern, Psychologen, Soziologen, Internisten, Neurologen und Pathologen gerade darum bemüht war, die verschiedensten Zugriffe miteinander zu verbinden.

Eine Bemerkung sei mir jedoch vorweg vielleicht noch erlaubt. Es wäre falsch, die gesellschaftliche und individuelle Problematik der jährlich ca. 80 000 von Nichtseßhaftigkeit Betroffenen in der Bundesrepublik, von denen schätzungsweise 10–15 % als Stadt- oder Landstreicher leben⁶ (vgl. Holtmannspötter 1980, 2), einseitig als Suchtproblematik zu interpretieren bzw. den Zusammenhang von Sucht und Nichtseßhaftigkeit isoliert zu betrachten, auch wenn es hier mehr oder weniger den Anschein erwecken mag. Die Nichtseßhaftenproblematik ist primär ein Ergebnis oder ein Symptom materieller und psychischer Verelen-

* Die vorgestellten Daten entstammen zwei vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit finanzierten Forschungsobjekten, die in Bielefeld von der Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe unter Mitwirkung des Autors durchgeführt wurden. Mein Dank gilt dem Bundesministerium sowie vor allen Dingen Herrn Dipl. Soz. Heinrich Holtmannspötter, der über viele Jahre hinweg die Projekte betreut und vorangetrieben hat.

dung, materieller Armut vor allem, und erst sekundär ein Problem der Sucht, der Kriminalität etc. Dazu später vielleicht mehr.

Ich berichte über Daten einer repräsentativen Erkundungsstudie aus dem Jahre 1974/75 bei 524 Nichtseßhaften an den verschiedensten Orten der Bundesrepublik, die so etwas wie ein soziologisches Profil der Gesamtgruppe anstrebte, vor allem aber über eine Intensivstudie, durchgeführt in Bethel bei Bielefeld, an 116 Nichtseßhaften mit soziologischen, sozialpsychologischen, psychologischen, psychiatrischen, internistischen sowie neurologischen Untersuchungsteilen, die den Probanden insgesamt mehrere Tage einer intensiven Exploration unterzogen.

Ich werte zunächst einmal einen sehr kleinen Teil der Daten der letzteren Studie zum Verhältnis von „Sucht“ und „Nichtseßhaftigkeit“ aus, wobei ich die Einschränkung mache, daß sich unsere Aufmerksamkeit ganz stark auf den Alkohol konzentrierte. Andere Rauschmittel oder Drogen spielten bei unseren Probanden in den Jahren 1974–1976 auch kaum eine Rolle.

Des weiteren muß ich vorweg ausdrücklich darauf hinweisen, daß ich mich bei meinen Ausführungen nicht an einem eng und exakt definierten Suchtbegriff orientieren werde⁷, sondern lediglich darauf abziele, deviante Muster des Alkoholkonsums zu analysieren, unabhängig von der Frage, ob dieser schon zur „Sucht“ im eigentlichen Sinne geführt hat oder nicht.⁸ Wir halten dies hier für gerechtfertigt, weil Sucht in der Regel nur als Endphase früheren „normalen“ und späteren devianten Drogengebrauchs verstanden werden kann⁹, auf den sich daher bei Kausalerklärungen die Aufmerksamkeit zu richten hat. Darüber hinaus konnten wir aus technischen Gründen bei der Auswertung noch nicht jene Daten zur Suchtproblematik einbeziehen, die aus den psychiatrischen, psychologischen und internistischen Untersuchungsteilen genaueren bzw. weiteren Aufschluß über die Suchtproblematik der Probanden hätten geben können. Damit haben wir selbstverständlich noch keineswegs das Problem gelöst, eindeutige und einfache Indikatoren für deviantes Trinkverhalten zu entwickeln.¹⁰ Wir hoffen aber, daß man sich anhand der vielfältigen Einzelindikatoren ein erstes Bild über die Zusammenhänge zwischen Nichtseßhaftigkeit und Sucht, bzw. besser, Alkoholabusus machen kann.

2. Alkoholsucht und ihre Begleitumstände bei Nichtseßhaften – Auswertung einer Umfrage

Wie bei allen empirischen Studien, die sich um die Erhebung devianter Verhaltensweisen durch Befragung von Probanden bemühen und sich nicht auf teilnehmende Beobachtung und/oder zweifelsfreie physikalisch-chemische Nachweise oder körperliche Befunde stützen können, ergaben sich auch im Rahmen der hier vorgestellten Studien gravierende methodische Probleme¹¹. Aus der Methodenlehre der empirischen Sozialforschung ist vielfach empirisch belegt und auch theoretisch erklärt, daß und warum bei der Erfragung devianter Verhaltensweisen mit nur begrenzt gültigen Antworten gerechnet werden kann. Befragte tendieren dazu, ihr Antwortverhalten bewußt, aber auch unbewußt an der „sozialen Erwünschtheit“ des in Rede stehenden Verhaltens zu orientieren, wenn auch

nur geringe Chancen bestehen, die Diskrepanz zwischen Antwort und Realität zu kaschieren¹². Das Phänomen der Antwort im Sinne der sozialen Erwünschtheit ist selbstverständlich daran gebunden, daß der Proband zumindest noch eine teilweise Identifikation mit den Normen und Werten der dominanten, meist durch die Mittelschicht geprägten Kultur seiner Gesellschaft aufweist oder aber den Interviewer so wahrnimmt, daß er als potentielle Quelle von negativen oder positiven Sanktionen wegen der zu berichtenden devianten Verhaltensweisen fungiert. Während die erste Voraussetzung für Verfälschungstendenzen nicht manipulierbar ist und allenfalls Ziel von sozialpolitischen oder therapeutischen Programmen sein kann, ist die zweite Voraussetzung durch die Gestaltung der Erhebungssituation und durch das Interviewerverhalten methodisch tendentiell kontrollierbar. Ich möchte auf die Details hier nicht näher eingehen, sondern auf den Methodenband unseres Untersuchungsberichtes verweisen¹³. Zunächst soll statt dessen einmal auf einige Befunde unserer jüngeren Untersuchung eingegangen werden, die auf einer sehr ausführlichen mehrstündigen, an einem detaillierten Leitfaden orientierten Anamnese an insgesamt 114 Nichtseßhaften beruhen, die nach Informationen aufgrund unserer Vorstudie (an ca. 520 Nichtseßhaften aus der ganzen Bundesrepublik) aus dem Jahre 1974 einen annähernd repräsentativen Querschnitt der Nichtseßhaften in der Bundesrepublik darstellen dürften.¹⁴

Ich will und muß mich dabei auf relativ eindeutige und einfache Befunde konzentrieren, die aber hoffentlich dennoch informativ sind und unsere theoretische Position erhellen.

Nehmen wir unseren Ausgang bei der Frage nach den Trinkhäufigkeiten, um erste Aussagen über die vermutliche Suchtgefährdung der Nichtseßhaften zu gewinnen und betrachten die folgende Tabelle 1:

Tabelle 1: Frage 499: Trinkhäufigkeit („Wie oft trinken Sie jetzt im allgemeinen?“) (VAR 483)

	Absolut	Prozent
1. Nie, fast nie (ohne nähere Angabe)	12	10,7
2. Wenn ich Durst habe, in der Stimmung dazu bin	1	0,9
3. Wenn Geld da ist und Gelegenheit besteht	19	17,0
4. Bei besonderen Anlässen und Kontakten	1	0,9
5. Unterschiedlich, ohne Angabe des Anlasses	11	9,8
6. Mehrmals pro Woche	39	34,8
7. Einige Male im Monat	22	19,6
8. Nur einige Male pro Monat	7	6,3
Gesamt	112	100,0

Fassen wir den Befund global zusammen, so können wir sagen, daß sich ca. 10% als abstinent bezeichnen, ca. 8% einen gelegentlichen, aber relativ seltenen Konsum konzedieren, 10% sich dahingehend erklären, daß ihre Trinkhäufigkeit

wechselnd und unregelmäßig sei – hier liegt der Verdacht einer Untertreibung der Trinkhäufigkeit durchaus nahe –, während 54 % durchaus einen relativ häufigen Alkoholkonsum konzederen (davon ca. 35 % sogar mehrmals pro Woche). Zu denjenigen, bei denen eine potentielle Suchtgefährdung bzw. Sucht¹⁵ vermutet werden muß, sind zweifellos jene 17 % zu rechnen, die berichten, daß sie dann trinken, „wenn Geld da ist und Gelegenheit besteht“. Spitzen wir unsere Generalisierung noch weiter zu, so könnte eine Alkoholabhängigkeit bzw. eine drohende Entwicklung in diese Richtung auf der Basis dieser Zahlen bei maximal 81 % und bei mindestens 52 % unterstellt werden. Der wahrscheinlich richtige Wert dürfte auf der Basis dieser Daten bei um die 62 % bis 70 % liegen. In dieser Einschätzung werden wir bestätigt durch die Beurteilung der Gültigkeit der Antworten der Probanden durch die Interviewer, die diese auf der Basis der sonstigen Antworten an den verschiedensten Stellen der mehrstündigen Anamnese vornahmen. In ca. 20 % der Fälle kamen die Interviewer zu dem Schluß, daß der Befragte seine Trinkhäufigkeit zu niedrig veranschlagt, so daß eine Korrektur nach oben – wie wir sie vorgenommen haben – gerechtfertigt erscheint.

Wechseln wir von der Trinkhäufigkeit zur Trinkmenge, deren Erfassung bekanntermaßen besondere Schwierigkeiten bereitet, und betrachten die folgende, aus einer detaillierten Tabelle komprimierte Übersicht über die „im allgemeinen bei einer Gelegenheit getrunkenen Menge“, so ergibt sich das folgende Bild für jene Probanden, die nicht abstinent leben (vgl. Tabelle 2):

Tabelle 2: Frage 500: „Wieviel trinken Sie im allgemeinen bei einer Gelegenheit?“ (Angaben in Glas Bier)

	Absolut	Prozent
1. Sehr unterschiedlich	13	12,5
2. Bis 4 Glas Bier	29	20,2
3. Bis 8 Glas Bier	24	23,1
4. Mehr als 8 Glas (davon mehr als 12 Glas interpoliert)	36	34,5
5. Zuviel, bis Trunkenheit	10	9,6
Gesamt	104	99,9

Ohne die Problematik der Messung und der Umrechnung der Trinkmengen in objektive Maßstäbe des Alkoholmißbrauchs hier behandeln und leugnen zu können, wollen wir zusammenfassen, daß maximal ca. 43 % der Nicht-Abstinenten von einem relativ normalen Quantum berichten, wenn man die 23 % noch hier einbezieht, die bis zu 8 Gläsern Bier angeben (worüber man wohl schon streiten kann). Dem stehen mindestens 32 % der Nichtseßhaften gegenüber, die bei sich ergebenden Trinkgelegenheiten Quanten zu sich nehmen, die eindeutig gesundheitsschädlich und Ausdruck von Sucht oder Suchtgefährdung sind bzw. Ausgangspunkt einer Suchtentwicklung sein können. Bezieht man die 12,5 % mit ein, die sehr unterschiedliche Quanten berichten und damit vermutlich

Alkoholmißbrauch kaschieren, und zieht die Grenze des normalen Trinkens bei 8 Glas Bier, so würden wir auf 57 % der Nichtseßhaften kommen, die im allgemeinen bei Trinkgelegenheiten Alkoholmißbrauch betreiben. Unsere oben angestellten methodischen Überlegungen in bezug auf das Phänomen der „sozialen Erwünschtheit“ sprechen dafür, diese Zahl noch nach oben zu korrigieren, so daß wir grob gesagt bei ca. 2/3 der Probanden Alkoholmißbrauch konstatieren müssen.

Lassen wir die Art der konsumierten alkoholischen Getränke hier unbeachtet und wenden uns den Lokalitäten zu, an denen von Nichtseßhaften gewöhnlich getrunken wird, so erkennen wir schnell die spezifische Lebensweise der Nichtseßhaften: Sie trinken zu 35 % in Gaststätten bzw. zu 32 % an öffentlichen, nicht dafür vorgesehenen Orten wie Straßen, Parks etc. bzw. zu weiteren 25 % in Gaststätten und an öffentlichen Orten. Private Räume sind Nichtseßhaften nahezu unzugänglich (weniger als 5 %), und auch ‚Trinken am Arbeitsplatz‘ (1 %) kommt wegen der relativ seltenen Erwerbstätigkeit und wegen des Arbeitsdruckes fast gar nicht vor. Diese zunächst relativ belanglos erscheinenden Ergebnisse sind u. E. von erheblicher Bedeutung zur Erklärung verschiedener Sachverhalte! Zunächst einmal erklärt die hohe „Sichtbarkeit“ des Trinkverhaltens und auch des Alkoholmißbrauchs, die durch das Trinken in Gaststätten und an anderen öffentlichen Lokalitäten bedingt ist, daß die Bevölkerung Nichtseßhaftigkeit primär und nahezu ausschließlich mit Alkoholismus und ekel- bzw. angsterzeugenden Erlebnissen verknüpft und dabei andere sicher genauso, wenn nicht gar wichtigere Dimensionen des Problems, nämlich Obdachlosigkeit und Armut, weitgehend übersieht! Wir werden an anderer Stelle darlegen, daß diese Fremdwahrnehmung entscheidender Ansatzpunkt für Stigmatisierungsprozesse ist, die wiederum für „Karriereverfestigungen“ auf seiten der Nichtseßhaften und für „therapeutischen Nihilismus“¹⁶ auf seiten der Instanzen sozialer Kontrolle von Bedeutung sind. Zum anderen werden durch das Trinken in Gaststätten und an ähnlichen Orten, aber auch an öffentlichen Plätzen einige Randbedingungen gesetzt, die für „kontrolliertes Trinken“ überaus negativ sind. Ich verweise auf die alternative Erklärung des „Kontrollverlustes“ durch Antons und Schulz (1976), die nicht allein und auch nicht vor allem auf physiologische Prozesse abstellt, sondern die sozialen und psychologischen Randbedingungen, unter denen Individuen trinken, als wesentliche Komponenten miteinbezieht. Die uns in diesem Zusammenhang leitende Hypothese geht dahin, daß die für Nichtseßhafte typischen Trinksituationen tendenziell geeignet sind, aus (vielleicht noch) „normalem Trinken“ unkontrolliertes Trinken werden zu lassen. Dazu weiter unten mehr.

Die zuletzt angeführten Daten dürften nicht so verstanden werden, daß das Klischee vom Nichtseßhaften als einem isolierten, einsamen Trinker völlig haltlos ist, denn unsere Frage „Trinken Sie gewöhnlich allein oder in Gesellschaft?“ ergab, daß ca. 53 % „alleine“, „eher alleine, aber auch in Gesellschaft“ trinken, während ca. 35 % „in Gesellschaft“, „eher in Gesellschaft, aber auch alleine“ trinken (bei 12 %, bei denen dies „ganz unterschiedlich“ zu sein pflegt). Das relativ isolierte Trinken dominiert durchaus gegenüber dem geselligen Trinken. Allerdings können wir – ohne dies hier näher zu belegen – sagen, daß diese

Trinkmuster eine Korrespondenz in der „Karrierestufe“ der Nichtseßhaften finden, die hier noch zu bedenken ist.

Als weiterer typischer Befund für die Alkoholproblematik Nichtseßhafter, der mit ihrer Isolation zusammenhängt, kann das Bild gelten, das sich aus der folgenden Tabelle ergibt (vgl. Tabelle 3):

Tabelle 3: Frage 511-2: Vorwürfe („Werden Ihnen öfters Vorhaltungen wegen des Trinkens gemacht?“) (VAR 490)

	Absolut	Prozent
1. Nein, keine Vorhaltungen	72	69,9
2. Fremde, Passanten, nicht näher bezeichnete Personen	1	1,0
3. Kollegen und Freunde inner- und außerhalb der Nichtseßhaftigkeit, Bekannte und Verwandte	5	4,9
4. Mitarbeiter auf Behörden/Ämtern, Personal in Einrichtungen	19	18,4
5. Polizisten, Richter, Ärzte etc.	2	1,9
6. Personen im Arbeitsbereich	2	1,9
7. Privatpersonen: 2 und 3	—	—
8. Personen in offiziellem Rahmen	2	1,9
9. Private und <i>offizielle</i> Personen	—	—
Gesamt	103	100,0

Auf die Frage: „Werden Ihnen öfters Vorhaltungen wegen des Trinkens gemacht?“ antworten ca. 70% der Probanden mit „Nein, keine Vorhaltungen“. Zielt man auf potentielle „signifikante Andere“ ab, deren Kritik den Nichtseßhaften „etwas ausmachen könnte“, also auf „Kollegen“ und Freunde inner- und außerhalb der Nichtseßhaftigkeit, Bekannte und Verwandte, so kommen von diesen in weniger als 5% negative Sanktionen in Form von Kritik. Die wichtigsten Sanktionssender fallen also in bezug auf die Suchtgefährdung bzw. die Sucht von Nichtseßhaften aus. Kritik durch „anonyme informelle Kontrolleure“, z. B. Passanten, Fremde etc., ist nahezu inexistent (1%). Die einzige Quelle von Sanktionen stellen die formellen Instanzen sozialer Kontrolle dar (ca. 22%), unter denen besonders den Mitarbeitern auf Behörden und von Einrichtungen mit ca. 18% eine wichtige Rolle zukommt. Hieraus ergibt sich eine besonders prekäre Ausgangssituation für alle therapeutischen Bemühungen. Die Nichtseßhaften sind zur Fristung ihres Daseins auf die Hilfe durch Ämter und Einrichtungen dringend angewiesen und „müssen freiwillig“ – man beachte diese eigentlich absurde Formulierung – von einem Hilfeangebot Gebrauch machen, das ihnen im Prinzip nur gewährt wird, wenn sie Alkoholmißbrauch bzw. Alkoholgenuß unterlassen. Die einzige Stelle, die ihnen Hilfe leisten kann und will, ist gleichzeitig die einzige, die Kritik an einem zwar wesentlichen Verhaltensmerkmal von Nichtseßhaften, dem Alkoholmißbrauch übt, obwohl die Nichtseßhaften diese Einrichtungen primär wegen anderer Probleme aufsuchen, nämlich wegen der Armut und Obdachlosigkeit – und gegen diese Probleme können bzw. wollen diese Einrichtungen nur wenig oder nichts unternehmen. Es dürfte ohne weitere Erläu-

terung klar sein, daß dies denkbar ungünstige Voraussetzungen dafür sind, um aus der Kritik am Trinkverhalten eine Motivation zur Abstinenz bzw. zur Therapie werden zu lassen.

Entsprechend sieht die Reaktion auf derartige Vorhaltungen aus. Nahezu die Hälfte (47 %) der kritisierten Nichtseßhaften reagierten mit Konfliktvermeidung (d. h. zurückhaltend, ruhig, nachgiebig, einsichtig), ca. 10% wählten Scheinkonfliktlösungen (Versprechungen ohne Einhaltung, Ausflüchte). Danach folgen mit je ca. 13% das Unterlassen jeglicher Reaktion (Desinteresse, Gleichgültigkeit) und emotionale Abwehrreaktionen (Ablehnung, Lügen, Widerspruch, Aggression, Gegenreaktion), und zuletzt folgen mit ca. 6% emotional depressive Reaktionen (Scham, Rückzug). Wir wollen die Details hier nicht näher diskutieren, sondern eine knappe Schlußfolgerung ziehen. Wenn Nichtseßhafte überhaupt eine gesellschaftliche Reaktion auf ihren Alkoholkonsum, der mehrheitlich deviante Züge trägt, erfahren, so ist diese nicht geeignet, Willen zur Abstinenz zu erzeugen, sondern produziert eine Atmosphäre von Unaufrichtigkeit und Heuchelei.

Dabei sehen die befragten Nichtseßhaften ihren Alkoholgenuß durchaus nicht unkritisch. Wir erkennen dies an den Antworten auf die Frage: „Haben Sie öfter das Gefühl, daß Ihnen der Alkohol hilft?“ (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4: Frage 514-5: Alkohol als Hilfe („Haben Sie öfter das Gefühl, daß Ihnen der Alkohol hilft?“ (VAR 492)

	Absolut	Prozent
1. Nein	72	68,6
2. Bei körperlichen Beschwerden	5	4,8
3. Zur Beruhigung, Entspannung, zum Abschalten; zur Problembewältigung bei Sorgen, zum Abbau einer negativen Stimmungslage	21	20,0
4. Zur Anregung, Stimulierung, Enthemmung, zur Steigerung des Selbstwertgefühls	5	4,8
5. Mehrfachnennungen	2	1,9
Gesamt	105	100,0

Mehr als zwei Drittel (69%) verneint eine positive Wirkung des Alkohols, während maximal 25% positive psychische Auswirkungen und 5% positive physische Konsequenzen berichten. Zur Kontrolle dieses Ergebnisses (Ausschaltung von Fehlern durch Orientierung an sozialer Erwünschtheit) haben wir auch die umgekehrte Frage gestellt („Haben Sie öfter das Gefühl, daß Ihnen der Alkohol schadet?“) und erzielten das folgende Ergebnis (vgl. Tabelle 5):

Nur etwas mehr als ein Drittel (ca. 36%) verneinen schädliche Wirkungen des Alkohols bei sich selbst, aber ca. 40% geben körperliche Beeinträchtigungen an, ca. 6% berichten über nervliche, psychische bzw. intellektuelle Störungen durch Alkohol, weitere ca. 6% sehen nicht exakt spezifizierbare psycho-soziale und gesundheitliche Konsequenzen als gegeben an, und ca. 11% berichten von negativen Auswirkungen im Interaktions- und Verhaltensbereich.

Betrachten wir zunächst einmal den Zeitpunkt des „Erstkontaktes mit Alkohol“ (vgl. Tabelle 6).

Es ergibt sich, daß ca. 20% bereits im Alter von weniger als 13 Jahren Alkohol konsumiert haben (53% bis zum Alter von 16 Jahren). Es zeigt sich also ein relativ frühzeitiger Kontakt, der allerdings nicht sonderlich ungewöhnlich sein dürfte. Anders sieht es schon mit dem Zeitpunkt der ersten Trunkenheit aus, denn immerhin waren rund 18% bis zum Alter von 15 Jahren und insgesamt gar 55% bis zum Alter von 18 Jahren erstmals betrunken (vgl. Tabelle 7):

Tabelle 7: Frage 471: „Wann waren Sie zum ersten Mal betrunken?“ (VAR 463)

	Absolut	Prozent
1. Noch nie	3	3,0
2. Mit bis zu 15 Jahren	18	18,0
3. Zwischen 15 und 18 Jahren	37	37,0
4. Zwischen 18 und 21 Jahren	15	15,0
5. Zwischen 21 und 25 Jahren	14	14,0
6. Mit mehr als 25 Jahren	13	13,0
Gesamt	100	100,0

Zumindest gelegentlicher Alkoholmißbrauch setzte also schon bei der Mehrheit der Probanden vor Abschluß der Jugend ein, (auf die Sozialisationshintergründe dieser Entwicklung in der Jugend wollen wir später zurückkommen).

Wollen wir die Frage näher prüfen, ob Alkoholmißbrauch und Nichtseßhaftigkeit kausal miteinander zusammenhängen, so geben uns die Antworten auf die Frage: „Haben Sie vor Ihrer Nichtseßhaftigkeit von einer bestimmten Zeit an mehr getrunken, als bis dahin für Sie üblich war?“, erste Hinweise.

Tabelle 8: Frage 472: „Haben Sie vor Ihrer Nichtseßhaftigkeit von einer bestimmten Zeit an mehr getrunken, als bis dahin für Sie üblich war?“ (VAR 464)

	Absolut	Prozent
1. Nein	56	54,4
2. Ja, vorübergehend mehr	2	1,9
3. Ja, ständig mehr	45	43,7
Gesamt	103	100,0

Immerhin wird ein solcher Anstieg von ca. 46%, von ca. 44% sogar ein ständiger Anstieg, berichtet. Wir dürfen mithin schon einmal festhalten, daß ein (weiterer?) Anstieg des Alkoholkonsums in den kritischen Phasen der Entstehung bzw. des Auftretens von Nichtseßhaftigkeit von einem hohen Prozentanteil eingeräumt wird. Dabei darf nicht übersehen werden, daß bei den anderen 54% durch-

aus schon ein deviantes Ausmaß an Alkoholkonsum gegeben gewesen sein mag. Dieser Befund legt nahe, daß die Sucht bzw. die sich entwickelnde Sucht von deutlicher kausaler Bedeutung für die Nichtseßhaftigkeit gewesen sein kann. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß Nichtseßhaftigkeit und Alkoholismus beide in gleicher Weise Folgeerscheinungen einer anderen gemeinsamen Ursache gewesen sein könnten. Dies wird nahegelegt, wenn man sich die Antworten auf die Frage nach den Ursachen dieses Anstiegs des Alkoholkonsums („Wie kam es dazu?“) ansieht (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9: Frage 473. Grund („Wie kam es dazu?“) (VAR 465)

	Absolut	Prozent
1. Bei Militär erlernt	2	4,3
2. Berufsbedingt	12	26,1
3. Persönliche Sorgen	20	43,5
4. Soziale Isolation	2	4,3
5. Freizeit: Kontakt	3	6,5
6. 2 und 3	3	6,5
7. Sonstige Mehrfachnennungen	4	8,7
Gesamt	46	100,0

Es werden durchaus viele Gründe genannt, die sowohl Alkoholismus ohne Nichtseßhaftigkeit als auch Nichtseßhaftigkeit ohne Alkoholismus erklären könnten: 26% nennen einen berufsbedingten Anstieg des Alkoholkonsums und ca. 44% „persönliche Sorgen“. Zu diesen Haupterklärungen kommen noch die „Soziale Isolation“ (ca. 4%) sowie Kombinationen aus den zuvor genannten „Erklärungen“. Wir müssen hier Einzelheiten der Trinkmuster vor der Nichtseßhaftigkeit beiseite lassen und uns den damaligen Reaktionen auf das Trinkverhalten zuwenden. Immerhin berichtet nahezu die Hälfte der Probanden (48,5%), daß ihnen öfters Vorhaltungen wegen des Trinkens gemacht wurden (vgl. Tabelle 10):

Nur bei ca. 12% der Probanden wurden Vorhaltungen durch Personen aus der eigenen Familie (Ehefrau, Verlobte) notiert. Dazu kommen in 16% der Fälle Vorhaltungen aus der Herkunftsfamilie sowie zusätzliche 8% mit Vorhaltungen aus der „Orientierungs“- und der „Zeugungsfamilie“ bzw. aus dem engeren Bekanntenkreis, von denen man sich noch einen gewissen Effekt hätte versprechen können. Wir kommen zu dem Schluß, daß maximal bei einem Drittel der Probanden bei sich abzeichnendem Alkoholmißbrauch bzw. bei Suchtgefährdung im Stadium vor der Nichtseßhaftigkeit eine relevante gesellschaftliche Reaktion bzw. ein Prozeß informeller sozialer Kontrolle ausgelöst wurde. Dies dürfte sowohl für die problematische familiäre und partnerschaftliche Toleranz gegen Alkoholmißbrauch als auch für eine sich schon abzeichnende soziale Isolation der Probanden sprechen, die die Wahrscheinlichkeit einer kritischen Anteilnahme am Leben und Verhalten des Nichtseßhaften durch signifikante Andere stark reduziert.

Tabelle 10: Frage 483-4: Vorwürfe („Wurden Ihnen öfters Vorhaltungen wegen des Trinkens gemacht?“) (VAR 473)

	Absolut	Prozent
1. Keine Vorhaltungen	52	51,5
2. Vorhaltungen durch: die Ehefrau, Verlobte	12	11,9
3. Personen aus der Herkunftsfamilie	16	15,8
4. Sonstige Verwandte/2 und 3	5	5,0
5. Freundin, Freunde, Bekannte	3	3,0
6. Personen aus dem Arbeitsbereich	4	4,0
7. Personen mit offiziellen Funktionen: Polizist, Erzieher, Richter	2	2,0
8. Sowohl private wie auch sonstige Personen	7	6,9
Gesamt	101	100,0

Diese Konstellation erlaubt dem späteren Nichtseßhaften in dieser frühen Phase der Problementwicklung ein Ausweichen vor den Mechanismen sozialer Kontrolle. Der Autorität bzw. der Kontrolle der elterlichen Familie kann sich der Heranwachsende bzw. junge Erwachsene vergleichsweise leicht entziehen, da er durch seine geringe Schul- und Berufsausbildung auf die Übernahme unqualifizierter Tätigkeiten angewiesen ist, die ihm jedoch gegenüber der Herkunftsfamilie schon relativ früh eine materielle Unabhängigkeit einräumt. Verständlich daher, daß ca. ein Drittel der Kritisierten keine Reaktion auf die Kritik zeigte, ein weiteres Drittel durch Ausweichen auf Scheinlösungen und Konfliktvermeidungsstrategien die Wirkung dieser Kontrollversuche unterließ und nur bei dem knappen restlichen Drittel eine emotionale Abwehrreaktion einsetzte, also eine Konfliktaustragung zumindest angebahnt wurde. Beziehen wir diese Relationalwerte nicht nur auf die Gesamtzahl der wegen des erhöhten Alkoholkonsums Kritisierten, sondern auf die Gesamtheit der „Suchtgefährdeten“, so ergibt sich sogar, daß in dieser Vorphase der Problementwicklung nur in ca. 15 % aller Fälle gesellschaftliche Reaktionen auf das deviante Trinken einsetzten, die durch ihre Konfliktträchtigkeit eine grundlegende Überprüfung der Verhaltensweise durch die Probanden auslösen könnten.

Dementsprechend hatten die Befragten – und dies ist auch durch das gesicherte Wissen über Suchtentwicklung als plausibel anzusehen – in dieser Phase eine ambivalente Meinung über Nutzen und Schaden des Alkohols. Zwei Drittel sahen damals zwar schon, daß ihnen der Alkohol nicht hilft, aber rund 60 % waren damals auch der Meinung, daß ihnen der Alkohol nicht schadet. Obwohl nahezu genau 50 % der Probanden berichten, daß sie mehrfach pro Monat vor Beginn der Nichtseßhaftigkeit betrunken gewesen seien (10 % sogar mehrfach pro Woche), hatten nahezu zwei Drittel ihrer Erinnerung zufolge in dieser Zeit wegen des Trinkens nicht des öfteren Schwierigkeiten gehabt. Schwierigkeiten tauchten vor allem in bezug auf strafrechtliche Tatbestände (ca. 12 %), in bezug auf den Arbeitsplatz (ca. 7 %) und nur in ca. 17 % in bezug auf „persönliche“, „private“ und „soziale“ Probleme auf. Auch hier also ein vergleichsweise vertrautes Muster: Die Karriere des suchgefährdeten potentiellen Nichtseßhaften ent-

wickelt sich zunächst ohne von ihm wahrgenommene Schwierigkeiten durch seine devianten Verhaltensweisen im interaktiven und interpersonalen Bereich, gleichzeitig jedoch beginnen Kontroll- und Sanktionsreaktionen der Instanzen der formellen sozialen Kontrolle (Polizei, Strafjustiz, Ausgliederung aus dem „normalen“ Arbeitsmarkt), die eine Verfestigung devianter Karrieren begründen (Vorstrafen, kriminelle Kontakte, Verlust konventioneller Kontakte, Verschärfung der Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt, Wohnungsverlust, Schulden, Unterhaltsschulden usw.).

Die Hälfte der befragten Nichtseßhaften sieht diese theoretisch und empirisch rekonstruierbare Verbindung zwischen Alkoholmißbrauch bzw. sich abzeichnender Süchtigkeit auf der einen und der Entstehung von Nichtseßhaftigkeit auf der anderen Seite auch im nachhinein nicht für gegeben (57%). Immerhin ist aber doch erstaunlich, daß fast die Hälfte einen kausalen Beitrag von Alkoholabusus für die Verursachung der Nichtseßhaftigkeit einräumt, obwohl wir weiter oben doch immer wieder gewisse Verleugnungstendenzen in bezug auf Alkoholismus erkennen konnten.

Wir können an dieser Stelle auf gewisse weitere Differenzierungen dieser Zusammenhänge verzichten und statt dessen eine weitere Zwischenbilanz versuchen. Nachdem wir zunächst gezeigt hatten, daß Nichtseßhaftigkeit und Alkoholismus bzw. Alkoholgefährdung zwar sehr häufig Hand in Hand gehen, wenn auch nicht immer, ohne daß wir hier Ursache und Wirkung unterscheiden können, haben wir im zweiten Abschnitt dokumentiert, daß bei erheblichen Teilen der späteren Nichtseßhaftenpopulation schon vor Beginn der Nichtseßhaftigkeit Alkoholprobleme auftraten, die von wesentlichen Agenturen der sekundären Sozialisation (Zeugungsfamilie, Verlobte, Kollegen, Bekannte etc.) toleriert bzw. ignoriert wurden, sofern nicht durch soziale Isolation und bzw. deviante Sozialisationsprozesse informelle Agenturen der sozialen Kontrolle völlig ausgefallen waren. Die Hinweise auf die von den Probanden gesehenen „Auslöser“ von Alkoholabusus durch die Probanden lassen jedoch erkennen, daß es zu simpel wäre, von einer Verursachung der Nichtseßhaftigkeit durch Alkoholismus auszugehen. Die von den Probanden genannten Ursachen für erhöhten Alkoholkonsum während der „Seßhaftigkeitsphase“ sind solche, die auch das Auftreten von Nichtseßhaftigkeit erklären könnten, ohne daß gleichzeitig Alkoholismus bzw. Suchtgefährdung gegeben sein müßte. Nichtseßhaftigkeit wäre z. B. zu verstehen als eine gegenüber dem Alkoholismus zeitlich verzögert auftretende Folge einer gemeinsamen Ursache bzw. eines gemeinsamen Ursachenbündels; z. B. von spezifischen Sozialisationsbedingungen und -prozessen auf der einen und sozialstrukturellen Bedingungen und Prozessen auf der anderen Seite. Dieser Gedanke soll uns weiter unten näher beschäftigen, denn zuvor müssen wir eine weitere theoretische Alternative bedenken und eine erste empirische Antwort versuchen: Wäre es nicht denkbar, daß der oben dokumentierte erhöhte, ja deviante Alkoholkonsum, dem eine kausale Relevanz für die Auslösung von Nichtseßhaftigkeit zugeschrieben werden kann und muß, durch die Nichtseßhaftigkeit bzw. durch ihren Beginn eine weitere Steigerung erfährt, bis in den Bereich des exzessiven, pathologischen Trinkens? Prüfen wir in aller Kürze diese Möglichkeit anhand von Tabelle 11:

Tabelle 11: Frage 495-6: Steigerung zu Beginn („Haben Sie zu Beginn Ihrer Nichtseßhaftigkeit mehr getrunken, als vorher für Sie üblich war?“) (VAR 481)

	Absolut	Prozent
1. Nein	59	55,1
2. Ja, aus Langeweile, Gleichgültigkeit, Einsamkeit	9	8,4
3. Bei persönlichen Problemen, zu deren Bewältigung	18	16,8
4. Durch Umgang mit anderen Personen, Subkulturkontakte	5	4,7
5. Probleme mit Unterkunft/Arbeit	2	1,9
6. Allgemeine Probleme aus der Gesamtsituation: Unterkunft, Arbeit, Geld, nervliche Belastung, Alleinsein	8	7,5
7. Ja, ohne Angabe	2	1,9
8. Mehrfachnennung	4	3,7
Gesamt	107	100,0

Wir erkennen, daß eine knappe Mehrheit (55%) eine solche unterstellte Steigerung des Alkoholkonsums zu Beginn der Nichtseßhaftigkeit nicht an sich bemerkt hat, während die übrigen 45% aus den verschiedensten Gründen eine solche Steigerung an sich bemerkt haben. Diese Entwicklung hat sich – wie wir aus weiteren Analysen wissen – in den späteren Phasen fortgesetzt. Selbst die relativen Anteile der Erklärungen, die die Nichtseßhaften für die Entwicklung geben, bleiben nahezu konstant. Es ist nicht ganz einfach, diese Daten zu interpretieren, zumal wir noch eine ganze Reihe von detaillierten Analysen durchführen müssen. Ich möchte hier jedoch – ohne den Nachweis hier schon zwingend erbringen zu können – folgende Interpretation vortragen: Alkoholabusus und Sucht sind nicht nur die Auslösung von Nichtseßhaftigkeit häufig begleitende, vielleicht auch verursachende Erscheinungen, sondern sie werden selbst wiederum durch eingetretene Nichtseßhaftigkeit verstärkt und eventuell sogar erst hervorgebracht. Die Tatsache, daß etwa je zur Hälfte der Nichtseßhaften eine weitere Zunahme des Trinkens bejahen bzw. verneinen, ist z. T. darauf zurückzuführen, daß ca. ein Drittel der Nichtseßhaften wirklich keine Sucht- und Alkoholproblematik aufweisen, zum anderen Teil darauf, daß ein Teil der Probanden schon vor der Nichtseßhaftigkeit einen so hohen Alkoholkonsum aufzuweisen hatte, daß eine weitere Steigerung unwahrscheinlich oder gar unmöglich war. Die weitere Steigerung des Alkoholkonsums während der Nichtseßhaftigkeit bei nahezu der Hälfte der Nichtseßhaften dürfte im wesentlichen darauf zurückgehen, daß sie nun in eine Situation geraten sind, in der durch subkulturelle Kontakte, durch starke psychische, soziale und gesundheitliche Belastungen und neue „pathogene“ Trinksituationen „Kontrollverlust“ wahrscheinlich wird. Dazu jedoch weiter unten.

4. Sozialisationsinstanzen in Kindheit und Jugend

Nun, wir haben uns bisher relativ eingehend mit den Zusammenhängen zwischen Sucht und Nichtseßhaftigkeit beschäftigt, ohne uns darüber Gedanken gemacht

zu haben, wie und wodurch beide Phänomene entstanden sind. Dem wollen wir uns nun zuwenden. Allerdings erfolgt hier nur die Darlegung eines minimalen Bruchteils der sehr zahlreichen Befunde aus den differenziert analysierten Lebensgeschichten unserer Probanden. Wir stellen ausgewählte Daten zur „kollektiven Sozialisationsgeschichte“ unserer Untersuchungsgruppe dar und unterscheiden aus Zeitgründen im folgenden nicht zwischen Teilgruppen mit unterschiedlich schwerer Alkoholproblematik.

a) Wir nehmen unseren Ausgang von der Tatsache, daß ca. 70% der Probanden aus den Unterschichten stammen. Die restlichen 30% stammen z. T. aus ländlichen Mittelschichten, die angesichts des starken sozio-ökonomischen Wandels einem hohen Deklassierungsrisiko ausgesetzt waren. Zusätzlich läßt sich anführen, daß Teile der Probanden mit Mittelschichthintergrund während entscheidender Phasen ihrer Sozialisation durch Krieg, Flucht, Vertreibung so stark betroffen waren, daß ihre Familien unter Bedingungen lebten, die eher unterschichtspezifisch waren. Das heißt also: Die überragend große Mehrheit der Nichtseßhaften hat ihre Sozialisation unter für die Unterschicht typischen Bedingungen durchlaufen.²³

b) Die Nichtseßhaften erfuhren ihre Sozialisation bis zum Ende des dritten Lebensjahres nur zu 76,5% bei den Eltern (BRD-Gesamt 1977: 95%), zu 11,3% bei der Mutter allein. Der Rest entfällt vor allem auf Heime (ca. 4%) bzw. andere Ersatzagenturen.²⁴

c) Vor allem nach dem 3. Lebensjahr ergeben sich bei den Sozialisationsinstanzen gravierende Änderungen: Nur noch 36,5% leben bei den leiblichen Eltern (Vergleich 87%), ca. 14% fast immer bei den leiblichen Eltern, ca. 17% bei der Mutter allein, ca. 12% verbringen diese Sozialisationsphase bei mindestens einem Stiefelternteil. Es folgen Heime mit ca. 8% und Heim (wechselnd) mit ca. 7% etc.²⁵

d) Ca. 40% der Befragten sind mindestens in drei verschiedenen Bezugssystemen während ihrer Kindheit und Jugend aufgewachsen; 10% sogar in fünf oder mehr Bezugssystemen; vor allem Heimen.²⁶

e) Auch die Konstanz von Bezugssystemen bei ca. 43% bedeutet selbstverständlich an sich noch nichts Positives, wenn die dort gegebenen Sozialisationsbedingungen beeinträchtigende sind. Ebenso ist der Wechsel in seiner Problematik näher zu analysieren. Wir haben dies sehr ins einzelne gehend getan und durchgehend die Sozialisation stark gefährdende Konstellationen beobachtet, die wir hier aber nicht näher vorstellen können.²⁷

f) Betrachten wir das Alter bei Lösung aus primären Sozialisationsystemen, so ergibt sich – grob gesagt –, daß 51% schon vor Erreichung der Volljährigkeit ihr primäres Sozialisationsystem verlassen haben. Bei konstanten bzw. vom Personenbestand her stabilen Sozialisationsverläufen erfolgt die Ablösung sehr viel später. Mit anderen Worten: Bei denjenigen, deren Sozialisationsprozesse ohnehin gefährdet waren, erfolgte der Ablösungsprozeß und damit der Abbruch der primären Sozialisation besonders früh.²⁸

Insgesamt ergibt sich aus diesen Daten zur Primärsozialisation überwiegend ein relativ hohes Potential für Beziehungsstörungen zwischen Bezugspersonen und Kindern bzw. Jugendlichen.²⁹

Betrachten wir einige besondere Strukturmerkmale der Herkunftsfamilien, so ergibt sich eine Verdopplung der Unehelichenquote gegenüber der Gesamtbevölkerung³⁰, eine vergleichsweise deutlich höhere Familiengröße der Herkunftsfamilien³¹. Wegen der komplexen Familienstruktur der Herkunftsfamilien wollen wir uns hier Aussagen über Stellung in der Geschwisterreihenfolge³² und familien-dynamische Prozesse sparen und uns statt dessen besonderen Problemlagen in der Herkunftsfamilie zuwenden.

Unsere Daten sprechen – bei allen methodischen Problemen, die hier auftauchen – dafür, daß ca. 40% der Befragten einen Vater gehabt haben, der seine Frau zumindest manchmal geschlagen hat (davon sind ca. 30% ganz sicher).³³ In bezug auf Alkoholverhalten der Eltern stellt sich heraus, daß bei mindestens 22% der Befragten, die mit einem Vater lebten, Probleme durch Alkoholgenuß des Vaters entstanden waren. Bei einer kleinen Gruppe von 5% wird auch häufiges Trinken der Mutter erwähnt, aber ohne daß daraus Probleme entstanden sein sollen. „Soziale Vererbung“ von Sucht scheint bei unserer Population also eine vergleichsweise kleine Rolle zu spielen.³⁴

Ähnliches gilt für die Kriminalität, die bei den Nichtseßhaften – allerdings in meist relativ harmlosen Ausprägungen – relativ weit verbreitet ist, denn nur bei ca. 11% der Befragten scheint mindestens einer der Elternteile deliktisch auffällig gewesen zu sein. Hier ist allerdings mit einer gewissen Unterschätzung zu rechnen, da die Eltern zumindest bei Kleinkriminalität die Straffälligkeit vor den Kindern geheimgehalten haben dürften.³⁵ Ein ähnliches methodisches Problem ist bei der Frage nach psychischen Störungen der Eltern in Rechnung zu stellen, aber immerhin berichten ca. 16% der Befragten von psychischen Störungen eines oder beider Elternteile. Dies ist bei der realistischen Annahme, daß auch hier eine ganz erhebliche Tendenz zur Verleugnung wirken dürfte, ein beachtlicher Anteil.³⁶ Kombinieren wir einmal die verschiedenen besonderen Problemlagen in der Herkunftsfamilie und untersuchen wir dann diese akkumulierten Belastungen, so ergibt sich, daß 36,5% der Untersuchten zumindest einer dieser familialen Problemlagen, ca. 22% sogar mindestens zweien dieser Problemlagen in der Herkunftsfamilie ausgesetzt waren³⁷. Realistisch scheint uns aufgrund anderer Indikatoren, die nicht auf direkte Fragen zurückgehen, daß mindestens eine besondere Problemlage in der Sozialisationsphase bei ca. 50% der späteren Nichtseßhaften vorgelegen hat. Ziehen wir zu diesen Befunden noch die zuvor herausgearbeiteten Informationen über die sehr frühe Zerberchung vieler Herkunftsfamilien in unvollständige Familien bzw. den totalen Wechsel der Sozialisationsinstanzen oder den wiederholten Wechsel verschiedener Teile der Sozialisationsysteme in der primären Sozialisation heran, so können wir schon jetzt die primäre Sozialisation der späteren Nichtseßhaften ohne Übertreibung als hoch prekär und belastet bzw. beeinträchtigend bezeichnen.

Diese eher emotionalen, affektiven oder interaktiven Merkmale der primären Sozialisation sind um die kognitiven bzw. qualifikatorischen und ökonomischen Aspekte anzureichern.³⁸

4.1 Bildung

Wir nehmen unseren Ausgang von der Tatsache, daß rund 90% der Eltern der Nichtseßhaften nur eine Volksschulbildung aufweisen. Dieses Muster wird von den Nichtseßhaften nahezu reproduziert, mit dem Unterschied allerdings, daß die späteren Nichtseßhaften erheblich häufiger die Volksschule nicht abschlossen. Ohne hier auf Details eingehen zu können, läßt sich sagen, daß die Nichtseßhaften eine vergleichsweise geringe Schulbildung aufweisen, die – entgegen der sonstigen historischen Entwicklung – noch unter der der Eltern bleibt. Die Voraussetzungen für die Erlangung einer sicheren wirtschaftlichen Existenz sind damit als sehr bescheiden anzusehen, beruflicher Aufstieg gegenüber der elterlichen Generation wird so äußerst unwahrscheinlich.

4.2 Ökonomische Situation

Die materielle Lage der Eltern bzw. der Herkunftsfamilie ist ebenfalls kritisch gewesen. Mehr als die Hälfte der befragten Nichtseßhaften beschrieb die ökonomischen Ressourcen als nicht ausreichend, mehr als ein Drittel beurteilte die wirtschaftliche Lage der Familie als schlechter, verglichen mit anderen, ca. 50% sahen keinen Unterschied zu anderen Familien. Andererseits bestreiten ca. 80% eine Abhängigkeit der Herkunftsfamilie von der Fürsorgeunterstützung. Hier sind jedoch unzureichendes Wissen und auch Verleugnungstendenzen durch die Befragten als sehr wahrscheinlich anzusehen. Die gespannte ökonomische Lage wird dadurch beleuchtet, daß es bei ca. 30% Geldstreitigkeiten innerhalb der Familie gegeben hat.

Als weiterer Indikator für die materielle Mängellage kann der Umstand angesehen werden, daß nahezu die Hälfte (ca. 46%) der Mütter der Probanden während der Ehe arbeiten mußte, und zwar 85% aus materieller Not. Die Wohnsituation der Herkunftsfamilie fügt sich in das Bild einer allgemeinen materiell beengten Situation ein (ca. 20% in Situationen krasser Überbelegung der Wohnung, hohe Anteile einer zu kleinen Wohnung, gemessen an der Personenzahl etc.).

4.3 Die Eltern-Kind-Beziehung

Wenden wir uns nun in aller Kürze den Innenbeziehungen der Herkunftsfamilien, ihrem psychologischen Klima und der subjektiven Erfahrungswelt des Kindes zu.³⁹

In bezug auf die von den Nichtseßhaften berichtete Beziehung der Mutter zu ihnen kommen wir zu einer deutlichen Differenz, verglichen mit der „Normalbevölkerung“ (Emnid 1977), denn während sonst nur 8% das Verhältnis der Mutter zum Sohn als „eher unbefriedigend“ oder „völlig unzureichend“ bezeichnen, sind es bei den Nichtseßhaften nahezu 19%. Betrachten wir uns die negativen Bewertungen der Mutter näher, so dominiert mit ca. 20% der Vorwurf der mangelnden Solidarität, der Ungerechtigkeit, der Vernachlässigung, der Lieblosigkeit, gefolgt vom Vorwurf der Härte und Unbeherrschtheit (ebenfalls 14%). Dies gilt nur für die Analyse der Kritiken, die von 53% der Befragten kamen.

Betrachten wir die Vater-Sohn-Beziehung, so werden noch stärkere Akzente gesetzt. Während in der Normalbevölkerung nur 12% von eher oder völlig unbefriedigenden Beziehungen zwischen Vater und Sohn die Rede ist, beträgt die Vergleichszahl bei den Nichtseßhaften 32%. Bei einer weiteren Analyse zeigt sich, daß nahezu die Hälfte der Probanden, die sich zum Vater äußerten bzw. diesen kannten, den Vater als Vorbild explizit ablehnte. Hauptziel­punkt der Kritik am Vater waren sein Verhalten zum Sohn bzw. zur Familie (wenig Zeit, Kritik am Sohn, mangelndes Verständnis, Strenge, Ungerechtigkeit, Streit) (mit 33,6% der Kritiken), gefolgt vom Dominanzanspruch des Vaters (streng, rechtshaberisch) mit ca. 16% und seiner unausgeglichenen Grundstimmung und Unbeherrschtheit (mit ca. 11%).

Es ist bekannt, daß für den Sozialisationsverlauf Identifikationsprozesse eine zentrale Rolle spielen. Erreichbar waren in unserer Untersuchung nur Aussagen über Identifikationsobjekte in der späteren Kindheit. Wir kamen dabei zu dem Ergebnis, daß sich unsere Befragten häufiger mit einer weiblichen Bezugsperson (46%) als mit einer männlichen Bezugsperson (29%) identifizierten, zu 10% eher mit beiden und zu 15% mit keiner von beiden Bezugspersonen. Bezieht man in die Rechnung nur diejenigen ein, die eine eindeutige Identifikation aufweisen, so ergibt sich eine Relation von ca. 61% Mutteridentifikation zu 39% Vateridentifikation.

Wir können hier auf die theoretischen Details der diversen allgemeinen Sozialisations­theorien nicht eingehen, aber die Konsequenzen eines fehlenden Vater­vorbildes, nicht gegebener Vateridentifikation und von Mutterdominanz in der Herkunftsfamilie werden von den verschiedenen Theorien relativ übereinstimmend in der mangelnden Ausbildung der Ich-Kontrolle, d.h. des Autonomie­niveaus und des Rationalitätsniveaus in der Kontrolle psychischer Impulse, gesehen. Erklärt wird dieser Tatbestand durch die Dominanz negativer Sanktionen in der sozialen Kontrolle aller Verhaltensbereiche des Kindes, denn positive, emotional gestützte Sanktionen können soziale Normen in der Regel stärker im Über-Ich verankern und erlauben so in einem größeren Umfang selbstgesteuertes Verhalten. Des weiteren gibt es empirische Belege für den Zusammenhang zwischen geringer Vateridentifikation auf der einen und Aggressivität, vermindertem Selbstwertgefühl und reduziertem Durchsetzungsvermögen auf der anderen Seite.

4.4 Resultate

Es wären hier noch zahlreiche andere zentrale Dimensionen der Binnenverhältnisse der Herkunftsfamilie im einzelnen zu diskutieren, beispielsweise das elterliche Sozialisationsverhalten, Intimität und Verständnis zwischen Eltern und Kindern, Bevorzugung und Benachteiligung gegenüber Geschwistern, Sündenbockrollen, Strafverhalten der Eltern, die soziale Kontrolle durch die Eltern sowie der gesamte Erziehungsstil, das hochbedeutsame Phänomen des Weglaufens, der Heimerziehung, mit all ihren Aspekten und Problemen.

Statt dessen soll ein Versuch der Zusammenfassung der problematischen Sozialisationsfaktoren auf der Dimension „soziale Lage“ vorgestellt werden, der die Variablen „Sonderschulabschluß der Eltern“, „Schichtzugehörigkeit“, „Ab-

hängigkeit von Sozialhilfe bzw. unzureichende ökonomische Versorgung“, „Wohnung in Notlager bzw. Obdachlosensiedlung“ berücksichtigt. Unter Zugrundelegung wenig strenger Maßstäbe ergibt sich eine Belastung durch mindestens eine der Bedingungen bei ca. 34 % aller Fälle. Nimmt man ein eher anspruchsvolleres Niveau zur Messung der problematischen sozialen Lage der Herkunftsfamilie, so kommt man zu der Feststellung, daß mindestens 50 %, eher sogar nahezu zwei Drittel durch mindestens eine der problematischen sozialen Lebenslagen in der Herkunftsfamilie betroffen waren.⁴⁰

Führen wir eine ähnliche Berechnung der Kumulation von negativen Merkmalen in der Dimension „Erziehung“ durch und beziehen die Merkmale „Probleme der Betreuung während der Erwerbstätigkeit der Mutter“, „Chancenlosigkeit für Gefühlsäußerungen des Kindes“, „häufige harte, physische Strafen“, „Sündenbockrolle“, „negative, konfliktbelastete Vater-Sohn-Beziehung“, „negative Mutter-Sohn-Beziehung“, „sehr strenger oder inkonsistenter Erziehungsstil“, „Fehlen elterlicher Aufsicht“, „seltenes Loben“, „Chancenlosigkeit für Mitteilung persönlicher Probleme“ mit ein.⁴¹

Hierbei ergibt sich, daß nur ca. 17 % der Nichtseßhaften unter keiner dieser Bedingungen litten bzw. teilweise keine Auskunft dazu geben konnten oder wollten. Ca. 83 % sind durch mindestens einen dieser Faktoren belastet, 53 % durch mindestens zwei und ca. 32 % gar durch mindestens drei dieser belastenden Ausprägungen der Erziehungserfahrungen in der Herkunftsfamilie.

Ähnliche Kumulationen in den Bereichen „Problemsozialisation“ (Weglaufen, Erziehungsheim) ergeben entsprechende Belastungen bei mehr als der Hälfte der Probanden⁴². Beziehen wir die Dimension „Familienstruktur“ (Unehelichkeit, Kinderreichtum = mehr als 6 Kinder, Alkoholismus des Vaters, Gewalt in der elterlichen Ehe, Kriminalität der Eltern, psychische Störungen der Eltern) auch noch mit ein und errechnen die Belastungen auf den vier Dimensionen „Familienstruktur“, „Soziallage“, „Erziehen“ und „Problemsozialisation“ mit den dazu gehörigen 24 möglichen negativen Sozialisationsfaktoren, so sind lediglich 7 % ohne jede Belastung, 93 % weisen eine Belastung auf mindestens einem, ca. 78 % auf mindestens zwei, ca. 62 % auf mindestens drei, 48 % auf mindestens vier und ca. ein Drittel sogar auf mindestens fünf Faktoren auf.⁴³

Wenn auch nur kurz erörtert, dürften die Daten auch so deutlich gemacht haben, daß diese Sozialisation in hohem Maße problemträchtig gewesen ist.

5. Versuch einer allgemeinen Erklärung

Andererseits bleibt im Rahmen dieser Analyse immer noch die Frage offen, inwieweit diese relativ stark belastenden Sozialisationsbedingungen, die wir nachgewiesen zu haben glauben, in einem spezifischen Kausalverhältnis zur Nichtseßhaftigkeit und Sucht stehen. Mit anderen Worten: Es stellt sich die Frage, ob es möglich ist, aus diesen belastenden Sozialisationsbedingungen jene spezifischen Faktoren bzw. Figurationen von Faktoren zu ermitteln, die in einen plausiblen theoretischen Zusammenhang mit der spezifischen späteren devianten Karriere als Nichtseßhafte zu bringen sind.⁴⁴

Da unser Untersuchungsinteresse sich primär auf die Sozialisations- und Karriereverläufe in Richtung auf Nichtseßhaftigkeit richtete, haben wir natürlich eine weitgestreckte Perspektive wählen müssen als eine solche, die geeignet gewesen wäre, Alkoholismus, Armut, Kriminalität etc. zu erklären, da die Nichtseßhaftenpopulation aus vielen unterschiedlichen Teilpopulationen mit jeweils unterschiedlichen, ja z. T. sehr unterschiedlichen „Devianzschwerpunkten“ besteht.⁴⁵ Im Rahmen unserer Theoriebildungsversuche nehmen diese verschiedenen „Devianz-Typen“ daher den Status von auslösenden, begleitenden oder karriereverstärkenden Faktoren ein, denen je nach „Typus des Nichtseßhaften“ eine unterschiedliche Funktion und Stellung im Erklärungszusammenhang zukommt.⁴⁶

Von besonderer Bedeutung dürfte sein, daß es u. E. zur Zeit nicht möglich und auch theoretisch nicht richtig wäre, ausschließlich innerhalb der Sozialisationsgeschichte und bei den Persönlichkeitsmerkmalen von einzelnen Personen anzusetzen, um Jahrzehnte spätere deviante Handlungen und Karrieren daraus zwingend ableiten zu wollen. Sowohl für den Alkoholismus als auch für die Armut und Kriminalität darf man solche sozialisations- und persönlichkeitsdeterministischen Ansätze als gescheitert ansehen. Statt dessen scheint es empirisch und theoretisch vernünftiger zu sein, die Sozialisations- und Persönlichkeitsentwicklung für eine wichtige Ausgangsgröße anzusehen, deren Auswirkungen jedoch durch die umfassenden historischen und sozioökonomischen Randbedingungen, durch gesellschaftliche Reaktionen und Interaktionen „moderiert“, „aufgehoben“ oder „verschärft“ werden. Dabei liegt auf der Hand, „daß nicht zuletzt der ‚Zufall‘ entscheidet, ob und inwieweit diese Randbedingungen bzw. externen Ereignisse eine bestimmte Person zu einem bestimmten Zeitpunkt treffen (ob z. B. das eigene Wohnhaus oder das des Nachbarn ausgebombt wird; ob man durch Vertreibung oder Flucht betroffen wird oder nicht; ob der arbeitgebende Betrieb Konkurs macht oder nicht etc.).

Auf der Basis allgemeiner theoretischer Überlegungen und der Entwicklung von einer Vielzahl von spezifischen Hypothesen haben wir den im folgenden dargestellten grundlegenden allgemeinen Erklärungsversuch formuliert, den wir hier aus Raumgründen ohne die systematischen empirischen und theoretischen Begründungen für Detailaussagen vorstellen.⁴⁷

Auf der Basis unserer systematischen Vorüberlegungen und der bis dahin vorliegenden empirischen Ergebnisse haben wir die folgenden Thesen zur Strukturierung unserer Interpretation entwickelt.

1. Wir nehmen unseren Ausgangspunkt von der These, daß Nichtseßhaftigkeit eine späte, aber nicht notwendige Konsequenz einer beeinträchtigenden Primärsozialisation in den ersten Lebensjahren ist.

2. Eine „beeinträchtigende Sozialisation“ ist wiederum aufgrund des Erziehungsverhaltens der Eltern und der Lebensbedingungen in Unterschichten erheblich wahrscheinlicher als in anderen sozialen Schichten, vor allem aber durch die Betroffenen angesichts ihrer ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen dazu noch schlechter kompensierbar als in anderen sozialen Schichten.

3. Die „beeinträchtigende Sozialisation“ wird verursacht durch folgende beispielhaft genannte, in der Unterschicht tendenziell häufiger auftretende Bela-

stungen: frühkindlich erlittene familiäre Störungen und Konflikte, Wahrnehmung abweichender Rollenmodelle und Übernahme dieser abweichenden Rollenmodelle, problematisches Erziehungsverhalten der Bezugspersonen, Fehlen von adäquaten Vaterbildern durch Unvollständigkeit der Familie oder schon abweichendes Verhalten des Vaters, das Erleiden von Sündenbockrollen in der Familie usw.

4. Aus dieser eingeschränkten bzw. „einschränkenden Persönlichkeitsentwicklung“ resultieren folgende Defizite auf der individuellen Ebene:

a) eine eingeschränkte Selbstidentität, die sich auszeichnet durch mangelndes Selbstvertrauen, Gefühle persönlicher Ohnmacht, durch Bindungsängste, durch das zunehmende Unvermögen, sich selbst als Person zu sehen, die über verschiedene Situationen hinweg mit sich identisch ist, die eine durchgehende Biographie hat und nicht in Biographiestücke zerfällt.

b) Die eingeschränkte Sozialisation führt zweitens zu einer eingeschränkten Ich- oder Handlungskontrolle. Das bedeutet: geringe Kontrolle rationalen Entscheidungsverhaltens; unzureichende Vorwegnahme von Folgen eigenen Handelns; geringe Befähigung zum Aufschub von Befriedigungen sowie Neigung zu Impulsivität und Übernahme von kurzfristigen, allzu kurzfristigen Zukunftsperspektiven.

c) Die eingeschränkte Sozialisation führt drittens zu einer geringen kognitiven Kompetenz, die sich wiederum später in mangelndem schulischen und beruflichen Erfolg verhängnisvoll auswirkt.

d) Die eingeschränkte Sozialisation führt viertens zu spezifischen Einstellungs-, Wert- und Deutungsmustern (wie z. B. Pessimismus; Abhängigkeit von äußerer Kontrolle, Entfremdung etc.), die für die Gesamtheit der Verhaltensweisen der Unterschicht typisch sind und von gravierenden Auswirkungen für die Kontinuität der „Unterschichtkultur“ sind.

5. Individuen, die diese psychischen und sozialen Merkmale erworben bzw. entwickelt haben, sehen sich vor folgende „Lebensprobleme“ und Belastungen gestellt:

a) Sie treffen auf unterschichtspezifische Lebensprobleme (relative Armut, wirtschaftliche Unsicherheit usw.), die sie wegen ihrer eingeschränkten erlernten Handlungsalternativen, nur unzureichend zu bewältigen vermögen.

b) Sie erhalten von ihrer sozialen Umwelt nur unzureichende Kompensationsmöglichkeiten zugebilligt; der Griff zu illegalen oder auch nur abweichenden Kompensationen ist verständlich.

c) Sie erleben sowohl im Bereich von Familie, Arbeit und Bekanntschaft häufiger und intensiver Konflikte als andere Personen.

d) Sie interpretieren Situationen, die von anderen als normal und erträglich angesehen werden, in stärkerem Maße als Konfliktsituationen, da ihr begrenztes Handlungsrepertoire und ihre begrenzte kognitive Kompetenz ihnen viele der normalen Handlungsalternativen nicht zur Verfügung stellen.

6. Individuen, deren Handlungsalternativen in der beschriebenen Weise eingeschränkt sind, werden solche Lösungsmechanismen wählen, die mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit später Reaktionen durch informelle und formelle Instanzen sozialer Kontrolle (also auch Stigmatisierung) auslösen. Zu diesen Reaktionen gehören u. a.:

a) Fugale Techniken in als immer noch erträglich erlebten Bereichen (wie z. B. im Bereich der Arbeit und der Familie)

b) Alkoholismus, Drogenmißbrauch, Delinquenz, psychische Auffälligkeit, Aggressivität

c) Fluchtverhalten, also die Aufgabe aller Bindungen, da nur so eine Vermeidung von Konflikten möglich zu sein scheint.

7. Diese mehr oder weniger „devianten Reaktionen“ schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern sie treten teilweise in Verbindung miteinander auf, z. T. aber wohl in einer zeitlichen Reihenfolge im Sinne einer Karriere.

8. Die genannten „Lösungsversuche“, die ja in Wirklichkeit eher das Gegenteil sind, können im Sinne dieser Karriere „Verstärker“ bewirken bzw. selbst als Verstärker fungieren. Daraus resultiert zunächst das positive Gefühl der „Problembewältigung“, obwohl durch die Wahl devianter Verhaltensweisen sekundäre Probleme geschaffen werden.

9. Die Verstärkung dieser devianten „Lösungsversuche“ tritt vor allem durch sekundäre Verstärker ein, also durch positiv erlebte Ereignisse, die sich ganz unmittelbar durch diese Form der Auseinandersetzung mit der Umwelt ergeben. Hier wären zu nennen: Als belohnend erlebte Kontakte mit anderen Personen, die sich in gleicher Situation befinden und die sich aufgrund längerer Erfahrungen mit solchen Situationen und ihren größeren Fertigkeiten, mit solchen Situationen fertig zu werden, als „Rollenmodelle“ anbieten.

10. Hier ist in etwa der Punkt erreicht, an dem sich aus einer relativ homogenen, am Rande einer Devianz stehenden und lebenden Unterschichtgruppe Personen durch mehr oder weniger zufallsbedingte, unterschiedliche Erfahrungen und Erlebnisse auf unterschiedliche Devianzkategorien hin konditioniert werden, ohne daß die weitere Karriere schon zwangsläufig in eine bestimmte Richtung verlaufen müßte.

11. Personen, die in dieser Phase zusätzliche Belastungen erfahren, sei es durch Betriebsstillegung, Massenarbeitslosigkeit, körperliche Behinderungen, Erkrankungen, sei es durch familiäre Konflikte oder Personen, die durch negative Sanktionen von seiten der informellen oder formellen Instanzen sozialer Kontrolle stigmatisiert worden sind und die sich dieser Problemsituation und all ihren Belastungen durch Fluchtverhalten entzogen haben, geraten mit erhöhter Wahrscheinlichkeit in eine zugespitzte materielle und soziale Mängellage, wenn ihnen keine ökonomischen, sozialen und psychischen Hilfen angeboten werden bzw. wenn sie nicht mehr über eigene Kompensationsmöglichkeiten verfügen.

12. Ausmaß und Qualität dieser Kompensationsmöglichkeiten sind selbst wieder in hohem Maße abhängig von der psycho-sozialen Lage der Individuen, den spezifischen Sozialisationserfahrungen und den durch die gesellschaftliche Reaktion auf früheres abweichendes Verhalten immer stärker reduzierten Lebenschancen. Unterschichtpersonen, und vor allem aufgrund erster abweichender Verhaltensweisen stigmatisierte Unterschichtpersonen, besitzen also sehr begrenzte Kompensationsmöglichkeiten.

13. Daraus resultiert ein Zwang, jene Alternativen zur Fristung des Lebens zu nutzen, die mehr oder weniger per Zufall entdeckt oder vermittelt werden, auch wenn sie der Problemlage des Betroffenen in keiner Weise entsprechen.

Kommt eine solche in absoluter materieller Mängellage befindliche Person per Zufall mit Nichtseßhafteneinrichtungen in Kontakt, so hängt es vor allem von ihren Erfahrungen mit diesen Institutionen ab, ob sich daraus eine Nichtseßhaftenkarriere entwickelt:

Sieht das „Therapieprogramm“ nur kurzfristig stationäre Aufnahme vor, die nur für Tage gewährt wird, und kann die Institution keine alternative, als belohnend erlebbare Lösung anbieten, z. B. Wohnungs- und Arbeitsvermittlung und ambulante Eingliederungshilfe, sondern muß sich mehr oder weniger auf Verwahrung und Prämienentlohnung für Hilfsarbeiten im Hause beschränken, so werden die Chancen, erfolgreiche Kontakte mit der Umwelt außerhalb der Einrichtungen anzuknüpfen, abgebaut, weil der „Nichtseßhafte“ die Erleichterung seiner materiellen Lage, die Befreiung von Sorgen um das Allernotwendigste durch das Angebot der Einrichtung schon als relative Belohnung erlebt.

Auch wenn er bald wieder weiterziehen muß, so hat er doch gelernt, daß man auch so leben kann. Er verlernt die letzten Reste seiner „bürgerlichen“ Handlungskompetenz, er begreift die Chance, sich nicht mehr seinen Konflikten stellen zu müssen usw.

14. Abgesehen von dieser direkten Konditionierung der nichtseßhaften Lebensweise durch die Hilfeinstitutionen selbst, setzen nun die sekundären Verstärker durch als belohnend erlebte Kontakte mit anderen Betroffenen ein; neue Überlebenstechniken werden erlernt. Kontakte zu Personen mit anderen Problemen, mit anderen Formen von Devianz werden aufgenommen. Erste Bindungen an das Milieu setzen ein und zeitigen u. a. die folgenden Konsequenzen:

Die Wahrscheinlichkeit des Verbleibens in der Nichtseßhaftigkeit wird erhöht, wenn:

a) die Hilfeeinrichtung die Bedürftigkeit des Betroffenen nicht aufhebt, sondern nur neue Abhängigkeiten schafft,

b) wenn die Hilfeangebote der Einrichtungen das inadäquate Handlungsrepertoire der Individuen bekräftigen, wenn durch Verstärkung der Fremdbestimmung, durch die sich stationäre Einrichtungen auszeichnen, die Ich-Identität immer weiter geschwächt wird und die Reste aktiver Durchsetzungsmuster durch die Institution, wenn nicht gar unterdrückt, so doch zumindest nicht aktiviert oder fruchtbar genutzt werden.

c) Der Verbleib in den Einrichtungen wird ferner gefördert, wenn die Einrichtung durch ihre sehr heterogene Klientenschaft zum einen gezielte Hilfen nicht anbieten kann, dafür jedoch ein weiteres Muster von abweichenden Verhaltensweisen bei den Klienten anbietet, an dem die Insassen durch Modelllernen ihre deviante Identität ausbauen können.

d) Entscheidender Verstärker ist jedoch, daß die Insassen der Einrichtungen selbst diese „neue“ Lebensweise, verglichen mit ihrem sonstigen Leben schon als relativ belohnend empfinden können.

15. Durch längeren Verbleib in solchen u. E. nicht-adäquaten Hilfeinstitutionen treten nach und nach „Identitätsänderungen“ ein. Man macht durch gelegentlichen Kontakt mit der „Umwelt“ die Erfahrung, was man dort von Nichtseßhaften hält. Auch wenn man sich vielleicht noch nicht dazu gerechnet hat, macht man Erfahrungen mit dem Stigma, als Nichtseßhafter zu gelten. Die aus

der Stigmatheorie bekannte Tatsache, daß jenes Verfahren des Stigmamanagements, das man als „Täuschen“ bezeichnet, mit größerer Angst verbunden ist als die Übernahme des Stigmas, führt schließlich zum Wechsel der Identität: Man lebt nicht mehr nichtseßhaft, sondern *ist* Nichtseßhafter.

In unserer früheren Arbeit konnten wir zumindest im Ansatz und nahezu über alle Teilprobleme hinweg eine komplexe und verschiedenste Theorietraditionen integrierende umfassende Theorie konzipieren, die sozioökonomische, sozialstrukturelle, sozialisations- und interaktionstheoretische und sozialpsychologische Erkenntnisse, insbesondere über die belastenden Wirkungen von lebensgeschichtlichen Ereignissen und sozialen Bedingungen, über die Verarbeitungsmechanismen und ihre Abhängigkeit von sozialen und psychischen Faktoren, einbezieht.⁴⁸

Es kann nicht überraschen, daß bei einem solchen Versuch, der nahezu unerforschtem Neuland gilt und der sich auf neueste theoretische Entwicklungen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen stützt, offene Fragen bleiben und schwierige Forschungsprobleme sich bei näherem Hinsehen immer erneut auf-tun. Dies gilt sowohl für die grundlegende Frage nach dem Zusammenhang zwischen sozialstruktureller Einbettung und mikro-sozialer Positionierung von Individuen⁴⁹ und der Exposition an Streßerfahrungen, für die Relevanz und Wirkungsweisen von Koping-Mechanismen⁵⁰ und die Bedeutung von sozialer Stützung als Moderationsvariable⁵¹, für den Zusammenhang zwischen Kausalattribution durch die Betroffenen selbst und dem Phänomen der „erlernten Hilflosigkeit“ (unter Berücksichtigung der Wirkungen, die in diesem Zusammenhang vom Hilfesystem ausgehen)⁵², für die Kausalattribution durch die Öffentlichkeit und die Konsequenzen für das Ausmaß an Toleranz, Hilfsbereitschaft und Stigmatisierung⁵³, den Einsatz von Ressourcen für die Hilfe und Therapie von Alkoholikern, Nichtseßhaften etc.⁵⁴, aber auch für die aus der allgemeinen Theorie ableitbaren Moderator- oder Verstärkungswirkungen verschiedener Merkmale des Hilfesystems.⁵⁵ Zu all diesen Fragen ist die theoretische und empirische Forschung in vollem Gange, und so sehr unser Kenntnisstand sich auch entwickelt, so müssen wir doch als Bilanz einer kritischen Prüfung unseres gegenwärtigen Wissens feststellen, daß wir erst am Anfang einer grundlegenden Forschung stehen. Diese wird sich vor allem der Diskontinuität im Verhalten von Individuen zuzuwenden haben, die bisher – gerade bei Nichtseßhaften und Trinkern – häufig besonders unverständlich zu sein schien. Aus neuesten theoretisch-empirischen Arbeiten ergeben sich erste Hinweise darauf, daß sich dies aus dem komplexen Widerspiel von individuellen Präferenzen und sozialem Druck unter Verwendung der „Theorie der persönlichen Katastrophe“ plausibel erklären lassen könnte.⁵⁶ Aber hier betreten wir noch absolutes Neuland für die Alkoholismus- und die Nichtseßhaftenforschung.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu die gute Übersicht bei RITZEL (1974).
- 2 Vgl. dazu u. a. ANTONS und SCHULZ (1976 und 1977), FEUERLEIN (1975), MCCORD und MCCORD (1960), MCCLELLAND, DAVIS, KLEIN und E. WANNER (1972), HORTON (1943), JESSOR (1964), JESSOR, GRAVES, HANSON und JESSOR (1968 a), JESSOR, CARMAN und GROSSMAN (1968 b), JESSOR, YOUNG, YOUNG und TESI (1970), JESSOR und JESSOR (1973) sowie die vorzügliche Übersicht über die empirische Bewährung der klassischen Alkoholismustheorien WILLIAMS (1976) und die knappen neuesten Übersichten von CLARE (1979) und SWINSON und EAVES (1978).
- 3 Vgl. als Zwischenberichte Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe (1975), Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe (1976), Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe (1978) ALBRECHT, SPECHT, GOERGEN und GROSSKOPF (1979).
- 4 Vgl. dazu ALBRECHT (1979).
- 5 Vgl. dazu vor allem WILLIAMS (1976).
- 6 Vgl. HOLTMANNSPÖTTER (1980, 2), ALBRECHT (1980), ALBRECHT (1978), ALBRECHT (1977).
- 7 Die Problematik des Suchtbegriffes dürfte bekannt sein, so daß wir hier auf eine nähere Erörterung verzichten müssen.
- 8 Vgl. zum speziellen Fall des Alkoholismusbegriffs ANTONS (1976), DAVIES (1978), FEUERLEIN (1972), FEUERLEIN, RINGER, KÜFNER und ANTONS (1977), FEUERLEIN (1973), OCHERNAL und SZEWCZYK (1979) sowie die sehr knappe und dennoch klare Übersicht von JÄHNIG (1979 a).
- 9 Vgl. dazu die besonders wichtigen Aussagen von ANTONS und SCHULZ (1976, 170 bis 180) sowie von VAN DIJK (1979).
- 10 Vgl. dazu insbesondere FEUERLEIN, RINGER, KÜFNER und ANTONS (1977).
- 11 Vgl. zum methodischen Vorgehen und zu den methodischen Problemen der vorgestellten Studien Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe (1978), ALBRECHT (1979) sowie zu den generellen methodischen und methodologischen Problemen der empirischen Sozialforschung die ausgewogene Abhandlung von DENZIN (1970) aus der Perspektive der Interaktionistischen Soziologie, von FRIEDRICHS (1973) aus der „traditionellen“ Sozialforschung. Zur Rolle der Befragten, die hier besonders prekär sein dürfte, ESSER (1974) und zur generellen Problematik des Interviews VAN KOOLWIJK (1974).
- 12 Vgl. zu diesen Phänomenen die scharfsinnige und dennoch die Argumentation überziehende grundlegende Arbeit von PHILLIPS (1973, insb. 17–37) zu allgemeinen Fragen dieses Phänomens und 38–59 zu einer vertiefenden empirischen Analyse).
- 13 Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe (1978) und generell ALBRECHT (1975).
- 14 Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe (1978). Hier ist darauf hinzuweisen, daß wir mit unserer Untersuchung weder die Starrheit der ganz auf Quantifizierung ausgehenden mit voll standardisierten Erhebungsinstrumenten arbeitenden traditionellen Sozialforschung zum Maßstab nehmen wollten und konnten, noch die methodisch häufig recht unkontrollierte „qualitative Sozialforschung“ akzeptabel fanden, die in den letzten Jahren stark an Boden gewonnen hat. Es ging uns also darum, die Stärken beider alternativer Methodologien auszunutzen und ihre jeweiligen Schwächen zu vermeiden. Ein solcher Weg ist u. E. durchaus möglich, wenn auch schwierig. Wir hofften damit aus der unfruchtbaren Frontenbildung ausbrechen zu können, die u. E. die gegenwärtige Methodologiediskussion in der BRD kennzeichnet. Vgl. dazu die u. E. gegenüber der „qualitativen“ bzw. „kommunikativen“ Sozialforschung etwas zu positiv eingetragene Arbeit von HOFFMANN-RIEM (1980) und die sehr ausgewogene Stellungnahme von KÜCHLER (1980). Aus diesem Grunde und bei diesem Erfahrungsstand, insbesondere in bezug auf quantifizierende Biographieforschung (vgl. dazu generell KOHLI 1978), war es uns im Rahmen dieser Studie auch nicht möglich, eine aus-

- gefellte und mit hochentwickelten Erhebungsinstrumenten und Auswertungs- und Analyseverfahren arbeitende Methodologie einzusetzen, wie sie in der Zwischenzeit beispielsweise von BUSS (1979/80) und RUNYAN (1980 a, 1980 b) entwickelt wurde.
- 15 Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß die reine Trinkhäufigkeit und auch die später vorgestellte Trinkmenge alleine keinen wirklich zwingenden Beleg für das Vorliegen einer Sucht abgeben. Andererseits kann aber wohl davon ausgegangen werden, daß „deviante“ Trinkhäufigkeiten und Trinkmengen die Wahrscheinlichkeit des Auftretens bzw. des Vorliegens einer Sucht bzw. Suchtgefährdung sehr stark erhöhen.
 - 16 Vgl. zur Analyse des Tatbestandes des weitverbreiteten „therapeutischen Nihilismus“ bei Medizinerinnen und Psychiatern gegenüber Alkoholismus u. a. BAEKELAND und LUNDWALL (1977, 168 ff.).
 - 17 Natürlich reizen diese Befunde uns geradezu, einen stärkeren Bezug zur „Spannungsreduktionstheorie“ des Alkoholismus herzustellen bzw. zur lerntheoretischen Erklärung der Alkoholismuserstehung (vgl. ANTON/SCHULZ, 1976; WILLIAMS, 1976), denn weder die eine noch die andere Theorie „sieht“ vor dem Hintergrund dieser wie auch vieler anderer Untersuchungen „gut aus“. In der neueren Zeit gibt es interessante Versuche, den Tatbestand, daß Trinker nur in den ersten Phasen des Trinkens, also nach dem Genuß von wenig Alkohol, Erleichterung und andere positive Erfahrungen an sich wahrnehmen, den Rausch dagegen als sehr unangenehm empfinden, das Trinken also eigentlich keinen positiven Verstärkereffekt hat, wozuinterpretieren. Die Argumentation dieser Arbeiten ist u. E. jedoch wenig überzeugend (vgl. z. B. speziell J. H. MENDELSON und N. K. MELLO (1979) und allgemeiner M. A. PLANT (1979)). Plausibler erscheint uns dagegen eine Argumentation wie die von BEIGEL und GHERTNER (1977, S. 200), die die Folgen von Alkoholismus als Ursachen für das Fortbestehen bzw. die Weiterentwicklung des Alkoholismus herausstellt.
 - 18 Hier sind u. E. neueste Forschungsergebnisse zur Spannungsreduktionsthese zu beachten. MCCOLLAM u. a. (1980) fanden beispielsweise keineswegs eine beruhigende, sondern eine erregende Wirkung von Alkohol im Rahmen methodisch streng kontrollierter experimenteller Studien, insbesondere eine Anhebung der „Stimmung“ in den ersten Stadien des Konsums. Von besonderer Bedeutung dürfte allerdings das Ergebnis von KEANE und LISMAN (1980) sein, die bei einem Vergleich der Effekte des Alkoholkonsums durch schüchterne vs. nicht-schüchterne männliche Versuchspersonen herausfanden, daß bei beiden Gruppen die Interaktionsprobleme in der Interaktion mit Frauen nach Alkoholgenuß signifikant zunahmten, verglichen mit einer Kontrollgruppe. Während die schüchternen Alkoholkonsumenten diese interaktionsbehindernden Effekte nicht wahrnahmen, sondern im Gegenteil sich „interaktionstüchtiger“ erlebten, wurden diese negativen Effekte von den nicht-schüchternen Probanden durchaus wahrgenommen. Dies läßt weitreichende Überlegungen über sehr komplexe und dynamische Beziehungen zwischen Persönlichkeitsvariablen, Alkoholkonsum, objektiven Effekten im Sinne von Interaktionsstörungen und neuen Anreizen, aus „Kummer“ zu trinken zu, die wir hier aber nicht ausführen können.
 - 19 Hier ist allerdings auch zu beachten, daß die unbeschränkte Hoffnung auf effektive soziale Kontrolle der beginnenden Suchtentwicklung durch die Familie von vornherein als sehr unrealistisch angesehen werden muß. Im Gegenteil: Wir müssen eher davon ausgehen, daß die „Familiendynamik“ an der Auslösung bzw. Forcierung der Suchtentwicklung häufig maßgeblich beteiligt ist. Vgl. dazu die hervorragende Übersichtsarbeit von ABLON (1976) sowie die knappere, aber informative Arbeit von ORFORD (1979) und einige wichtige Thesen bei BEIGEL und GHERTNER (1977, insbesondere S. 209 ff.). Die kausale Bedeutung der Familiendynamik läßt sich im übrigen auch für das erste Weglaufen von Jugendlichen nachweisen. Vgl. CHISHOLM (1978), LIBERTOFF (1978), PHILLIPS (1976) und STEINBOCK (1977).
 - 20 Vgl. zu den theoretischen Überlegungen und den empirischen Befunden über die positiven und negativen Voraussetzungen für Therapiemotivation und Behandlungserfolg vor allem KISSIN (1977, insb. S. 32 f.), BAEKELAND (1977), BAEKELAND und LUNDWALL (1977). Was die Möglichkeit betrifft, Instanzen der formellen sozialen Kontrolle, insbesondere die Polizei als positiv motivierende Zulieferer für die ersten

Glieder einer „therapeutischen Kette“ zu gewinnen, so muß man nach den Ergebnissen von NIMMER (1972) sehr skeptisch sein.

- 21 Hier kann nicht ausdrücklich genug hervorgehoben werden, daß wegen der niedrigen sozialen Schicht, der die meisten Nichtseßhaften angehören, der Weg zu vielen therapeutischen Alternativen, z. B. AA, weitgehend versperrt ist (vgl. BAEKELAND, 1977, BAEKELAND und LUNDWALL, 1977). Bei den nichtseßhaften Alkoholikern kommen also drei entscheidende negative Voraussetzungen für Therapieerfolg zusammen: Stigmatisierung von Alkoholikern generell, niedrige soziale Schichtzugehörigkeit und Fehlen fester sozialer Beziehungen bzw. Ortsansässigkeit als Voraussetzung für den Wiederaufbau von Kontakten.
- 22 Vgl. dazu die Veröffentlichung „Die Armut der Nichtseßhaften“, hrsg. von ROTHENBERGER (1979), insbesondere HOLTMANNSPÖTTER (1979). Während die deutschen Studien sich stark auf die Armut als Randbedingung der Karriere von Nichtseßhaften konzentrieren, gibt es im englischen Sprachraum eine Reihe von Arbeiten, die die Zusammenhänge zwischen Klassenkämpfen und Politik gegenüber bzw. der Schaffung von ganzen Populationen von Nichtseßhaften sehr kritisch herausgestellt haben. Vgl. dazu z. B. CHAMBLISS (1964) und in neuester Zeit HARRING (1979).
- 23 Vgl. dazu ALBRECHT (1978), ALBRECHT (1979), SPECHT (1979, insb. 107 ff. und 154 ff.).
- 24 Vgl. SPECHT (1979, 115 f.).
- 25 Vgl. SPECHT (1979, 117 f.).
- 26 Vgl. SPECHT (1979, 122 f.).
- 27 Vgl. SPECHT (1979, 122 ff.).
- 28 Vgl. SPECHT (1979, 130 f.).
- 29 Vgl. SPECHT (1979, 135).
- 30 Vgl. SPECHT (1979, 136 f.).
- 31 Vgl. SPECHT (1979, 137 f.).
- 32 Vgl. SPECHT (1979, 137).
- 33 Vgl. SPECHT (1979, 144 ff.).
- 34 Vgl. SPECHT (1979, 147 f.).
- 35 Vgl. SPECHT (1979, 147 f.).
- 36 Vgl. SPECHT (1979, 148 f.).
- 37 Vgl. SPECHT (1979, 149 f.).
- 38 Vgl. zum folgenden SPECHT (1979, 172 ff.).
- 39 Vgl. zum folgenden SPECHT (1979, 197 ff.).
- 40 Vgl. dazu SPECHT (1979, 285–287).
- 41 Vgl. SPECHT (1979, 287–288).
- 42 Vgl. SPECHT (1979, 288–289).
- 43 Vgl. dazu SPECHT (1979, 289–291). Vgl. die verschiedenen Nachweise für abweichende Sozialisationsbedingungen bei JÄHNIG (1979 b, 117–118).
- 44 Hier ist auf die grundlegenden theoretischen Aussagen des Labeling-Ansatzes zu dieser Problematik besonders Rücksicht zu nehmen. Vgl. dazu die ausführliche Diskussion bei Albrecht (1979, insbes. 11–25). Interessanterweise belegen einige in der DDR durchgeführte neueste empirische Untersuchungen unsere theoretischen Annahmen in sehr eindrücklicher Weise. So vertritt JÄHNIG (1979 b, 116) zwar die Auffassung, daß der chronische Alkoholmißbrauch bei ihrem Probandengut (jugendliche und heranwachsende Alkoholstraftäter) „lediglich ein Symptom einer intensiven allgemeinen, meist bis in die Kindheit zurückzuführenden sozialen und psychischen Fehlentwicklung ist, nicht aber ein isolierter eigenständiger Komplex eines Fehlverhaltens, der lediglich Dispositionen in Form von begünstigenden Persönlichkeitshaltungen hat“, aber sie konzediert bei Alkoholmißbrauch insgesamt auch die Möglichkeit eines „Durchgangsstadiums“ (116) und ergänzt, daß „bei Alkoholtätern nicht ein typischer Entwicklungsverlauf mit spezifischen Ursachen und Mitbedingungen existiert, der zwangsläufig zu Alkoholmißbrauch und kriminellem Verhalten führt“ (116/117). Vgl. weitere interessante Befunde dieser Studie sowie die in die gleiche Richtung zielenden Befunde von SZEWCZYK (1979 b, insb. 157), die sowohl weitgehende Gemeinsamkeiten als auch

- spezifische Besonderheiten von jugendlichen Trinkern, jugendlichen Dissozialen und jugendlichen Kriminellen in bezug auf Sozialisationsbedingungen herausstellen. Vgl. ebenfalls RÖSSLER (1979, insbes. 129).
- 45 Die Heterogenität der Nichtseßhaftenpopulation ist derart groß, daß sich begründet fragen läßt, ob es überhaupt sinnvoll ist, auf diese eher administrativ als essentiell bestimmte Kategorie sich einzulassen, um die definitivische Grundlage für die Untersuchung zu gewinnen. Unsere Überlegung geht dahin, daß ursprünglich die Heterogenität der Teilpopulationen zwar gegeben ist, daß sich aber – überpointiert formuliert – über das „Ausgeliefertsein“ der Teilpopulationen an das gleiche „Hilfesystem“ doch eine spezifische „Prägung“ durch diese Instanzen ergibt, die es gerechtfertigt erscheinen läßt, diese Population auch als in vieler Hinsicht einheitlich anzusehen. Im übrigen betonen ja auch viele Studien die Verankerung der devianten Karrieren der verschiedenen Teilgruppen in ähnlichen, wenn auch nicht völlig identischen Sozialisationsverläufen. Vgl. dazu wiederum JÄHNIG (1979b), SZEWCZYK (1979b) und RÖSSLER (1979).
- 46 Vgl. dazu u. a. SZEWCZYK (1979b, 138), LANGE u. FELBER (1979, 104).
- 47 Vgl. ALBRECHT (1979, 28–35).
- 48 Vgl. ALBRECHT (1979, 35 ff., sowie vor allem den reichen Anmerkungsapparat zu den Seiten 28–42).
- 49 Vgl. zum Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Gesamtentwicklung und der Häufigkeit psychischer Erkrankungen die Kritik von MARSHALL und FUNCH (1979) an der klassischen Studie von BRENNER, der methodisch-statistische Mängel und inhaltliche Ergänzungsbedürftigkeit (insbesondere um die Variable „Entwicklung der psychiatrischen Versorgung“) nachgewiesen werden.
Vgl. zum Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Exposition an Streßerfahrungen die neuesten und für unsere Fragestellung alle sehr bedeutsamen Arbeiten von FOLKMAN und LAZARUS (1980), KESSLER (1979), LITZ (1978), MCFARLANE u. a. (1980), PARKER u. a. (1980), RESKIN und COVERMAN (1980), VAN HOUTEN (1978) und WHEATON (1980) sowie generell zur Theorie der „stressful life Events“ KATSCHNIG (1980).
- 50 Vgl. FOLKMAN und LAZARUS (1980), PEARLIN und SCHOOLER (1978).
- 51 Vgl. die wichtige Studie von LA ROCCO u. a. (1980), die eine bereichsspezifische Wirkung von sozialer Stützung nachwies.
- 52 Vgl. allgemein zur Attributionstheorie und „erlernten Hilflosigkeit“ HECKHAUSEN (1980, insbes. S. 440–493 und S. 494–514), WEINER (1979), zur Verknüpfung von Typisierung und Attribuierung PRUS (1975) sowie zu einer ganz neuen und systematischen Entwicklung der Theorie der „erlernten Hilflosigkeit“ ROTH (1980).
- 53 Vgl. ORCUTT und CAIRL (1979).
- 54 Vgl. LINK und MILCAREK (1980), MARSH (1980).
- 55 Vgl. z. B. BLUME (1977), CHAFETZ und YOERG (1977), FILE (1977), MALLAMS (1977), RUBINGTON (1977), SWANN und SNYDER (1980).
- 56 Vgl. TESSER (1980).

Literaturverzeichnis

- ABLON, Joan, Family Structure and Behavior in Alcoholism: A Review of the Literature, in: B. KISSIN und H. BEGLEITER, Hrsg., *The Biology of Alcoholism*, Bd. 4, *Social Aspects of Alcoholism*, New York etc. 1976, 205–242.
- ALBRECHT, G., Nicht-reaktive Messung und Anwendung historischer Methoden, in: J. van KOOLWIJK und M. WIEKEN-MAYSER, Hrsg., *Techniken der empirischen Sozialforschung*, Bd. 2, München 1975, 9–81.
- ALBRECHT, G., Nichtseßhaftigkeit – das Phänomen und die Anforderungen an die Hilfe, in: Sonderheft 1 der „Gefährdetenhilfe“, 1977, 7–22.

- ALBRECHT, G., Phänomenologie und Theorie der Nichtseßhaftigkeit. Konsequenzen für die Nichtseßhaftenhilfe, in: *Kriminologisches Journal*, 10. Jg., 1978, 21–37.
- ALBRECHT, G., Die Nichtseßhaftigkeit: Das Problem der Theoriebildung – Theoretischer Bezugsrahmen, in: ders. u. a., *Erscheinungsweisen, Verlaufsformen und Ursachen der Nichtseßhaftigkeit*, Bielefeld 1979.
- ALBRECHT, GÜNTER, TH. SPECHT, G. GOERGEN, H. GROSSKOPF, *Erscheinungsweisen, Verlaufsformen und Ursachen der Nichtseßhaftigkeit*, Bielefeld 1979.
- ALBRECHT, GÜNTER, Armut und Arme in der Bundesrepublik, in: *Radius*, 25. Jg., 1980, 37–41.
- ANTONS, KLAUS, und WOLFGANG SCHULZ, Normales Trinken und Suchtentwicklung. Theorie und empirische Ergebnisse interdisziplinärer Forschung zum sozialintegrierten Alkoholkonsum und süchtigen Alkoholismus, 2 Bde., Göttingen etc. 1976 und 1977.
- ANTONS, K., Abgrenzungen und Definitionen des Alkoholismus, in: ders. und W. Schulz, *Normales Trinken und Suchtentwicklung . . .*, Bd. 1, Göttingen 1976, 183–192.
- BAEKELAND, FREDERICK, und LAWRENCE K. LUNDWALL, Engaging the Alcoholic in Treatment and Keeping Him There, in: B. KISSIN und H. BEGLEITER, Hrsg., *The Biology of Alcoholism*, Bd. 5, Treatment and Rehabilitation of the Chronic Alcoholic, New York etc. 1977, 161–195.
- BAEKELAND, F., Evaluation of Treatment Methods in Chronic Alcoholism, in: B. KISSIN und H. BEGLEITER, Hrsg., *The Biology of Alcoholism*, Bd. 5, New York 1977, S. 385–440.
- BEIGEL, ALLAN, und ST. GHERTNER, Toward a Social Model: An Assessment of Social Factors Which Influence Problem Drinking and Its Treatment, in: B. KISSIN und H. BEGLEITER, Hrsg., *The Biology of Alcoholism*, Bd. 5, Treatment and Rehabilitation of the Chronic Alcoholic, New York etc. 1977, 197–233.
- BLUME, SHEILA, Role of the Recovered Alcoholic in the Treatment of Alcoholism, in: B. KISSIN und H. BEGLEITER, Hrsg., *The Biology of Alcoholism*, Bd. 5, Treatment and Rehabilitation of the Chronic Alcoholic, New York etc. 1977, 545–565.
- Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe, *Probleme der Nichtseßhaftigkeit. Zwischenbericht* bearbeitet von ULRICH MÜNCH, Msk. Bielefeld 1975.
- Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe. *Probleme der Nichtseßhaftigkeit, Sachbericht 1975*, bearbeitet von U. MÜNCH und H. SATTLER, Msk. Bielefeld 1976.
- Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe, *Methodische Probleme der Empirischen Untersuchungsprogramme*, Bielefeld 1978.
- BUSS, ALLAN R., Methodological Issues in Life-Span Developmental Psychology From a Dialectical Perspective, in: *International Journal of Aging and Human Development*, Bd. 10, 1979/80, 121–164.
- CHAFETZ, MORRIS E., und ROBERT YOERG, Public Health Treatment Programms in Alcoholism, in: B. KISSIN und H. BEGLEITER, Hrsg., *The Biology of Alcoholism*, Bd. 5, Treatment and Rehabilitation of the Chronic Alcoholic, New York 1977, 593 bis 614.
- CHAMBLISS, W. J., A Sociological Analyses of the Law of Vagrancy, in: *Social Problems*, Bd. 12, 1964, 67–77.
- CHISHOLM, J. F., *Alienation and Interpersonal Perception Among Female Adolescent Runaways and Truants*, Diss. Univ. of Mass. 1978.
- CLARE, ANTHONY W., The Causes of Alcoholism, in: MARCUS GRANT und PAUL GWINNER, Hrsg., *Alcoholism in Perspective*, London 1979, 64–76.
- DAVIS, D. L., Defining Alcoholism, in: MARCUS GRANT und PAUL GWINNER, Hrsg., *Alcoholism in Perspective*, London 1979, 42–51.
- DENZIN, N. K., *The Research Act in Sociology. The Theoretical Introduction to Sociological Methods*, London 1970.
- ESSER, H., Der Befragte, in: J. VAN KOOLWIJK und M. WIEKEN-MAYSER, Hrsg., *Techniken der empirischen Sozialforschung*, Bd. 4, München 1974, 107–145.
- FEUERLEIN, W., *Entstehungsbedingungen und Therapie des Alkoholismus*, Kassel 1972.
- FEUERLEIN, W., CH. RINGER, H. KÜFNER und K. ANTONS, Diagnose des Alkoholismus. Der Münchner Alkoholismustest (MALT), in: *Münchener Medizinische Wochenschrift*, 119. Jg., 1977, 1275–1282.

- FEUERLEIN, W., D. SANDMANN u. a., Alkoholismus – Bedingungen, Auswirkungen, Behandlung, 2. Aufl. Hamm 1973.
- FEUERLEIN, W., Alkoholismus – Mißbrauch und Abhängigkeit, Stuttgart 1975.
- FILE, KAREN N., Economic Adaptations of Street Addicts, Diss. Temple University 1977.
- FOLKMAN, SUSAN, und RICHARD S. LAZARUS, An Analysis of Coping in A Middle-Aged Community Sample, in: Journal of Health and Social Behavior, Bd. 21, 1980, 219–239.
- FRIEDRICHS, J., Methoden empirischer Sozialforschung, Reinbek 1973.
- HARRING, S. L., Class Conflict and Suppression of Tramps in Buffalo, 1892–1894, in: SH. L. MESSINGER u. EGON BITTER, Hrsg., Criminology Review Yearbook, Beverly Hills – London 1979, 263–334.
- HECKHAUSEN, HEINZ, Motivation und Handeln. Lehrbuch der Motivationspsychologie, Berlin etc. 1980.
- HOFFMANN-RIEM, CHRISTA, Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 32, 1980, 339–372.
- HOLTMANNSPÖTTER, H., Die Armut der Nichtseßhaften – Aufgabe und Herausforderung für die Nichtseßhaftenhilfe, in: B. ROTHENBERGER, Hrsg., Die Armut der Nichtseßhaften, Stuttgart 1979, 78–88.
- HORTON, D., The Functions of Alcohol in Primitive Societies: A Cross-cultural Study, in: Quarterly Journal of Studies on Alcohol, Bd. 4, 1943, 199 f.
- JÄHNIG, HEIDE-ULRIKE, Alkoholmißbrauch und Alkoholabhängigkeit, in: HANS SZEWCZYK, Der Alkoholiker, Alkoholmißbrauch und Alkohol kriminalität, Jena 1979 (a), 33–41.
- JÄHNIG, H.-U., Verlaufsuntersuchungen von jugendlichen und heranwachsenden Alkoholstraftätern, in: H. SZEWCZYK, Der Alkoholiker . . . , Jena 1979 (b), 116–128.
- JESSOR, R., Toward a Social Psychology of Excessive Alcohol Use, in: C. R. SNYDER und D.-R. SCHWEITZER, Hrsg., Proceedings Research Sociologists' Conference on Alcohol Problems, Southern Illinois University, Carbondale 1964.
- JESSOR, R., T. D. GRAVES, R. C. HANSON und S. L. JESSOR, Society, Personality and Deviant Behavior: A Study of a Tri-Ethic Community, New York 1968 (a).
- JESSOR, R., R. S. CARMAN und P. H. GROSSMAN, Expectations of Need Satisfaction and Drinking Patterns of College Students, in: Quarterly Journal of Studies on Alcohol, Bd. 29, 1968 (b), 101 f.
- JESSOR, R., H. B. YOUNG, E. B. YOUNG und G. TESI, Perceived Opportunity, Alienation, and Drinking Behavior Among Italian and American Youth, in: Journal of Personality and Social Psychology, Bd. 15, 1970, 215 f.
- JESSOR, R., und S. L. JESSOR, Problem Drinking in Youth: Personality, Social and Behavioral Antecedents and Correlates, in: M. E. CHAFETZ, Hrsg., Proceedings of the Second Annual Conference of the National Institute on Alcohol Abuse and Alcoholism, Psychological and Social Factors in Drinking and Treatment and Treatment Evaluation, Washington 1973, 3–23.
- KATSCHNIG, Heinz, Lebensverändernde Ereignisse als Ursache psychischer Krankheiten – Eine Kritik des globalen Ansatzes in der Life-Event-Forschung, in: ders., Hrsg., Sozialer Streß und psychische Erkrankung. Lebensverändernde Ereignisse als Ursache seelischer Störungen, München etc. 1980, 1–93.
- KEANE, TERENCE M., u. STEPHEN A. LISMAN, Alcohol and Social Anxiety in Males: Behavioral, Cognitive and Physiological Effects, in: Journal of Abnormal Psychology, Bd. 89, 1980, 213–223.
- KESSLER, RONALD, C., Stress, Social Status, and Psychological Distress, in: Journal of Health and Social Behavior, Bd. 20, 1979, 259–272.
- KISSIN, B., Theory and Practice in the Treatment of Alcoholism, in: ders. u. H. BEGLEITER, Hrsg., The Biology of Alcoholism, Bd. 5, Treatment and Rehabilitation of the Chronic Alcoholic, New York etc. 1977, 1–51.
- KOHLI, MARTIN, Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt 1978.
- KÜCHLER, MANFRED, Qualitative Sozialforschung. Modetrend oder Neuanfang?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 32, 1980, 373–386.

- LANGE, E., und W. FELBER, Medizinische und gesellschaftliche Probleme von Alkoholmißbrauch und Ehescheidung, in: H. SZEWCZYK, *Der Alkoholiker*, Jena 1979, 97–107.
- LAROCCO, JAMES M., JAMES S. HOUSE, und JOHN R. P. FRENCH, JR., Social Support, Occupational Stress, and Health, in: *Journal of Health and Social Behavior*, Bd. 21, 1980, 202–218.
- LIBERTOFF, K., *Runaway Youth and Social Network Interaction*, Diss. Harvard Univ. 1978.
- LINK, BRUCE, und BARRY MILCAREK, Selection Factors in the Dispensation of Therapy: The Matthew Effect in the Allocation of Mental Health Resources, in: *Journal of Health and Social Behavior*, Bd. 21, 1980, 279–290.
- LITZ, JEANNE E., *Life Stresses and Alcoholism in Women*, Diss. City University of New York 1978.
- MCCLELLAND, D. C., W. N. DAVIS, R. KALIN und E. WANNER, *The Drinking Man. Alcohol and Human Motivation*, New York – London 1972.
- MCCOLLAM, J. B., Th. G. BURISH, St. A. MAISTO und M. B. SOBELL, Alcohol's Effects on Physiological Arousal and Self-Reported Affect and Sensations, in: *Journal of Abnormal Psychology*, Bd. 89, 1980, 224–233.
- MCCORD, W., J. MCCORD und J. GUDEMAN, *Origins of Alcoholism*, Standford, Cal., 1960.
- MCFARLANE, A. H., G. R. NORMAN, D. L. STREINER, R. ROY und D. J. SCOTT, A Longitudinal Study of the Influence of the Psychosocial Environment on Health Status: A Preliminary Report, in: *Journal of Health and Social Behavior*, Bd. 21, 1980, 124 bis 133.
- MALLAMS, JOHN HARRY, *The United Club: A Social Systems Approach to Resocialization of Alcoholics in the Community*, Diss. Southern Illinois University at Carbondale 1977.
- MARSH, JEANNE C., Help Seeking Among Addicted and Nonaddicted Women of Low Socioeconomic Status, in: *Social Service Review*, Bd. 54, 1980, 239–248.
- MARSHALL, JAMES R., und DONNA R. FUNCH, Mental Illness and the Economy: A Critique and Partial Replication, in: *Journal of Health and Social Behavior*, Bd. 20, 1979, 282–289.
- MENDELSON, JACK H., und NANCY K. MELLO, The Treatment of Alcoholism: A Re-evaluation of the Rationale for Therapy, in: J. MENDLEWICZ und H. M. VAN PRAAG, Hrsg., *Alcoholism: A Multidisciplinary Approach*, Basel 1979, 11–19.
- NIMMER, R., The Public Drunk: Formalizing The Police Role As A Social Help Agency, in: R. C. DAHL und G. E. DIX, Hrsg., *Crime and Justice Annual 1972*, Buffalo 1972, 92 bis 119.
- OCHERNAL, MANFRED, und HANS SZEWCZYK, Pathologischer Rausch und pathologisch gefärbter Rausch, in: H. SZEWCZYK, *Der Alkoholiker. Alkoholmißbrauch und Alkoholkriminalität*, Jena 1979, 177–195.
- ORCUTT, JAMES D., und RICHARD E. CAIRL, Social Definition of the Alcoholic: Re-assessing the Importance of Imputed Responsibility, in: *Journal of Health and Social Behavior*, Bd. 20, 1979, 290–295.
- ORFORD, JIM, Alcohol and the Family, in: MARCUS GRANT und PAUL GWINNER, Hrsg., *Alcoholism in Perspective*, London 1979, 77–89.
- PARKER, D. A., E. S. PARKER, M. W. WOLZ und TH. C. HARFORD, Sex Roles and Alcohol Consumption: A Research Note, in: *Journal of Health and Social Behavior*, Bd. 21, 1980, 43–48.
- PEARLIN, L., u. S. RADABAUGH, Economic Strains and the Coping Functions of Alcohol, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 82, 1976, S. 652–663.
- PHILLIPS, D. L., *Abandoning Method*, San Francisco etc. 1973.
- PHILLIPS, S. B., *The Runaway Girl: A Differentiating Profile of Personality, Family, School and Social Factors*, Diss. Rutgers Univ. 1976.
- PLANT, MARTIN A., Learning to Drink, in: MARCUS GRANT und PAUL GWINNER, Hrsg., *Alcoholism in Perspective*, London 1979, 34–41.
- PRUS, ROBERT C., Labeling Theory: A Reconceptualization and a Propositional Statement on Typing, in: *Sociological Focus*, Bd. 8, 1975, 79–96.

- RITZEL, G., Entwicklung und gegenwärtiger Stand der psychiatrischen Nichtseßhaftenforschung, in: *Psychiatrica Clinica*, Bd. 7, 1974, 26–49.
- RÖSSLER, U., Untersuchungen der Entwicklung erwachsener Krimineller zum Alkoholmißbrauch, in: H. SZEWCZYK, *Der Alkoholiker . . .*, Jena 1979, 129–142.
- ROTH, SUSAN, A Revised Model of Learned Helplessness in Humans, in: *Journal of Personality*, Bd. 48, 1980, 103–133.
- ROTHENBERGER, B., Hrsg., *Die Armut der Nichtseßhaften*, Sonderheft 2 der Gefährdetenhilfe, Bielefeld 1979.
- RUBINGTON, EARL, The Role of the Halfway House in the Rehabilitation of Alcoholics, in: B. KISSIN u. H. BEGLEITER, Hrsg., *The Biology of Alcoholism*, Bd. 5, Treatment and Rehabilitation of the Chronic Alcoholic, New York 1977, 351–383.
- RUNYAN, W. M., The Life Satisfaction Chart: Perceptions of the Course of Subjective Experience, in: *International Journal of Aging and Human Development*, Bd. 11, 1980 (a), 45–64.
- RUNYAN, W. M., A Stage-State Analysis of the Life Course, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, Bd. 38, 1980 (b), 951–962.
- SCALF, L. D., *Self-Esteem of the Runaway*, Diss. The Florida State University 1978.
- STEINBOCK, L., *Nest-Leaving: Family Systems of Runaway Adolescents*, Diss. Cal. School of Professional Psychology 1977.
- SWANN, WILLIAM B., JR., und MARK SNYDER, On Translating Beliefs Into Action: Theories of Ability and Their Application in an Instructional Setting, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, Bd. 38, 1980, 879–888.
- SWINSON, RICHARD, und DEREK EAVES, *Alcoholism and Addiction*, Estover, Plymouth 1978.
- SZEWCZYK, H., Ursachen und Entwicklungsbedingungen des Alkoholmißbrauchs. – Zum Problem der sozialen Fehlentwicklung, in: ders., *Der Alkoholiker . . .*, Jena 1979, 143 bis 162.
- TESSER, ABRAHAM, When Individual Dispositions and Social Pressure Conflict: A Catastrophe, in: *Human Relations*, Bd. 33, 1980, 393–407.
- VAN DIJK, W. K., Alcoholism, a Many-Sided Problem, in: J. MENDLEWICZ und H. M. VAN PRAAG, Hrsg., *Alcoholism: A Multidisciplinary Approach*, Basel etc. 1979, 2–10.
- VAN HOUTEN, THERESE, und GARY GOLEMBIEWSKI, *Adolescent Life Stress As A Predictor of Alcohol Abuse And/Or Runaway Behavior*, Washington 1978.
- VAN KOOLWIJK, JÜRGEN, Die Befragungsmethode, in: ders. und MARIA WIEKENMAYSER, Hrsg., *Techniken der empirischen Sozialforschung*, Bd. 4, München 1974, 9–23.
- WEINER, BERNARD, A Theory of Motivation for Some Classroom Experiences, in: *Journal of Educational Psychology*, Bd. 71, 1979, 3–25.
- WHEATON, BLAIR, The Sociogenesis of Psychological Disorder: An Attributional Theory, in: *Journal of Health and Social Behavior*, Bd. 21, 1980, 100–124.
- WILLIAMS, ALLAN F., The Alcoholic Personality, in: BENJAMIN KISSIN und HENRI BEGLEITER, Hrsg., *The Biology of Alcoholism Social Aspects of Alcoholism*, Bd. 4, New York – London 1976, 243–274.

Anschrift des Verfassers:
 Prof. Dr. Günter Albrecht
 Fakultät für Soziologie
 Universität Bielefeld